

Manfried Welan/Peter Wiltsche

# Das grüne Juwel Der Türkenschanzpark und seine Denkmäler



platt\*form  
HISTORIA



Manfried Welan/Peter Wiltsche

DAS GRÜNE JUWEL  
DER TÜRKENSCHANZPARK UND SEINE DENKMÄLER

Mit einem Nachwort von Peter Diem

platt✶form  
HISTORIA

---

Herausgegeben von Peter Diem

Manfried Welan/Peter Wiltsche

Das grüne Juwel  
Der Türkenschanzpark  
und seine Denkmäler

Mit einem Essay von Lilli Lička  
und einem Nachwort von Peter Diem

platt✻form  
HISTORIA  
2016

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Alle Rechte vorbehalten.  
September 2016  
ISBN 978-3-9503682-8-4

platt✱form  
HISTORIA

erscheint im  
Plattform Johannes Martinek Verlag,  
A-2380 Perchtoldsdorf, Herzogbergstraße 210.

Design, Satz und Layout  
Besim Xhelili, Wien ([besim@live.at](mailto:besim@live.at))

Druck und Fertigung  
Prime Rate Kft., H-1044 Budapest, Megyeri ut 53.

Gefördert durch das Land Niederösterreich

WISSENSCHAFT · FORSCHUNG  
NIEDERÖSTERREICH



# INHALTSVERZEICHNIS

<b>LILLI LIČKA: VON DER BEDEUTUNG DES PARKS. EIN ESSAY .....</b>	<b>7</b>
<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>11</b>
<b>DIE UMGEBUNG DES TÜRKENSCHANZPARKS.....</b>	<b>17</b>
<b>Straßen und Plätze.....</b>	<b>17</b>
Peter-Jordan-Straße.....	17
Feistmantelstraße .....	17
Dänenstraße.....	18
Max-Emanuel-Straße .....	18
Hasenauerstraße .....	19
Gregor-Mendel-Straße (ehemals Hochschulstraße).....	20
Josef-Kainz-Platz .....	21
Linnéplatz .....	23
Rimplergasse.....	24
Waldeckgasse.....	24
<b>Die Universität für Bodenkultur .....</b>	<b>25</b>
Das Werden der „BOKU“.....	26
<b>Universitätssternwarte .....</b>	<b>29</b>
<b>DER TÜRKENSCHANZPARK IN KURZFASSUNG.....</b>	<b>31</b>
<b>Entstehung.....</b>	<b>31</b>
<b>Lage.....</b>	<b>31</b>
<b>Ausstattung.....</b>	<b>31</b>
<b>Eröffnung .....</b>	<b>33</b>
<b>Parkverein - Übernahme.....</b>	<b>33</b>
<b>Erweiterung.....</b>	<b>33</b>
<b>Flora und Fauna .....</b>	<b>34</b>
<b>Öffentlichkeit .....</b>	<b>38</b>
<b>DIE DENKMÄLER .....</b>	<b>39</b>
<b>Theodor Hermann von Leschetizky.....</b>	<b>39</b>
<b>Vinzenz Prießnitz.....</b>	<b>42</b>

Adalbert Stifter .....	46
Auguste Fickert.....	54
Das Kriegerdenkmal.....	58
Franz Ludwig Marschner .....	60
Adolf Ritter von Guttenberg .....	62
Emmerich Kálmán .....	65
Arthur Schnitzler.....	69
Johann Schmid (Schmid-Hansl).....	74
Der Ukrainische Kosak .....	76
Leon Askin.....	80
<b>WEITERE BAUWERKE .....</b>	<b>84</b>
Der Yunus Emre Brunnen .....	84
Die Paulinenwarte.....	88
Sanitäreanlagen .....	92
<b>ANHANG 1 - ZWEI ARCHITEKTEN .....</b>	<b>94</b>
Anton Krones sen.....	94
Wilhelm Stiassny.....	95
<b>ANHANG 2 – PARK-DOKUMENTATION .....</b>	<b>98</b>
<b>NACHWORT .....</b>	<b>106</b>
<b>DANK .....</b>	<b>108</b>
<b>LITERATUR .....</b>	<b>109</b>
Gedruckte Literatur .....	109
Online-Quellen .....	111
<b>BIOGRAFIEN DER AUTORINNEN.....</b>	<b>112</b>

Bildnachweis: Wenn nicht anders angeben, stammen die Fotos von Peter Diem

Lilli Lička

## Von der Bedeutung des Parks

Ein Essay

„Die Volksgärten bei großen Städten haben in noch ausgehnterem Maße als die Spazierwege Gelegenheit zur Bewegung, zum Genuß des Freien, zur geselligen Unterhaltung, und zur Erholung von den täglichen Geschäften zu bieten.“  
(Gustav Meyer, Lehrbuch der schönen Gartenkunst, 1860)

Ein Park ist wichtig als Ausgleich städtischer Dichte an Bebauung, Verkehr und städtischem Treiben. Dieser Ausgleich ist umso wirksamer, je besser erreichbar der Park ist, je ausgedehnter seine Größe. Auch wenn der Türkenschanzpark nur sechzig Prozent der Größe seines Vorbildes, des Parc-au-Buttes-Chaumont in Paris, erreicht, erfüllt er mit seiner kompakten Grundform und den schönen alten Bäumen diesen Ausgleich. Nach der Festlegung der Stadt Wien im Stadtentwicklungsplan STEP 2025 dient der Türkenschanzpark mit seinen fünfzehn Hektaren den BewohnerInnen in einem Einzugsbereich von eineinhalb Kilometern zur Erholung. Aus der direkten Beobachtung lässt sich aber schließen, dass dieser Perimeter mitunter weit überschritten wird; auch Jugendliche aus anderen Bezirken treffen sich hier zum abendlichen Picknick. Für die kurzfristige Erholung profitiert naheliegender Weise vor allem die direkte Umgebung, deren städtebauliche Struktur zwar heterogen ist, sich aber nirgends als dicht bezeichnen lässt.

Im Cottage-Viertel, das den Park zum größten Teil umgibt, verfügen die meisten Mehrfamilienvillen über eigene Gärten, sind also ohnehin gut mit Grün versorgt. Die Weitläufigkeit des Landschaftsparks ist aber durchaus im engeren Wortsinn attraktiv – hier kann spaziert und gejoggt und dem Bewegungsdrang auf spielerische Weise nachgegangen werden. Das bieten die privaten Gärten nicht. Die direkte Nähe des Parks für die Gebäude der Universität für Bodenkultur an ihrem

Stammsitz „Türkenschanze“ erfüllt zusätzlich die Forderung, dass – wiederum in Anlehnung an den STEP 2025 – auch Arbeitsplätze mit Grünflächen versorgt werden müssen. Wenn hier ca. ein Drittel der Personen der gesamten Universität arbeiten, man den aliquoten Anteil der Studierenden hinzu zählt und diesen viereinhalbtausend Personen die geforderten zwei Quadratmeter öffentlicher Erholungsfläche zugesteht, verkleinern sich die fünfzehn auf sechs Hektar und machen Weitläufigkeit des Parks für die umliegend Wohnenden zu einer relativen Größe. Dennoch lassen die landschaftliche Gestaltung mit großen Wiesenpartien und die topografische Gliederung den Park großzügig und die Benutzung entsprechend verträglich erleben.

Neben dem Erholungsnutzen für die Angehörigen der Universität für Bodenkultur kommt freilich die Bedeutung als eine Art „Freilandlabor“ zum Tragen – sowohl was die Pflanzen als auch was die Gestaltung betrifft. Im Park befinden sich zahlreiche Gehölze gärtnerischer und forstlicher Provenienz, deren über 400 Arten dem Naturstudium am Objekt dienen und in die Lehre an der BOKU integriert werden. Die reiche Vielfalt machen den Türkenschanzpark zum lehrreichen Arboretum von sowohl standortüblichen als auch exotischen Gehölzen mit Koniferen, wie z.B. Rotfichte (*picea abies*) und Waldkiefer (*pinus sylvestris*), Persischer Wacholder (*juniperus drupacea*) oder Schlangenhautkiefer (*pinus heldreichii*) sowie mit prachtvollen Laubbäumen wie z. B. Sommerlinde (*tilia platiphyllos*) und Rotbuche (*fagus sylvatica*), Gummiulme (*eucommia ulmoides*) oder Eisenholzbaum (*parrotia persica*), um nur einen Bruchteil zu nennen. Auch Staudenpflanzungen und deren ästhetische Wirkung werden hier mitunter demonstriert.

Hilfreich ist das Labor für die Lehre in der Landschaftsarchitektur. Dieser Landschaftsgarten bietet Anschauungsmaterial zur Erläuterung des Zeitgeistes der Parkgestaltung des europäischen 19. Jahrhunderts ebenso wie für allgemeine gestalterische Grundprinzipien. Die Inszenierung von Landschaft über Wegeführungen lässt sich veranschaulichen, die Wirkung räumlicher Gliederung durch Topographie und durch Gehölzgruppen, das Setzen von Kulissenartigen Vorder- und

Hintergründen, Sichtachsen, Tiefenwirkung. Hier setzt die Überlegung an, was ästhetisch wirksame Landschaft ausmacht, welchen Anteils (ursprünglicher) Natur diese Wirkung bedarf, mit welchen kulturellen und sozialen Bedingungen Leitbilder verbunden sind. Letztlich auch, welche ökonomischen, organisatorischen, rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen die Gestaltung beeinflussen, etwa, wie die Pflege organisiert ist, ob der Park nachts geschlossen wird (Kostenfrage!), wer welche Benutzungsregeln aufstellt (und wer sich daran hält). Während der Kinderuni haben Lehrende der Landschaftsarchitektur nach dem Alter der Bäume gefragt und wie diese hier her gekommen seien. Die jungen Neugierigen haben sich erstmals bewusst gemacht, dass ‚Park‘ und ‚Natur‘ sich unterscheiden.

Nahe an der Alltagsrealität der Studierenden ist die Frage der sozialen Komponente, nicht zuletzt deswegen, weil sie sich oft und gerne im Park aufhalten. Was ist im Park erlaubt, wo wird die Nutzung eingeschränkt, welche Konflikte treten auf und wie werden diese geregelt. Dass die Liegewiesen 1888 keineswegs als solche geplant waren, jetzt aber nicht mehr weg zu denken sind, ist ein einleuchtendes Exempel. Dass für die Eroberung der Rasenfreiheit eine gesellschaftliche Auseinandersetzung erforderlich war, die – 1979 von der Rasenbesetzung im Burggarten ausgehend – langsam auch im gutbürgerlichen Währing und Döbling ihre Wirkung zeitigte, ist Teil der Geschichte, die hier vermittelt werden kann. Stand zu Beginn des Parks die ruhige und langsame Erholung, Beobachtung von „Natur“ und Kontemplation im Vordergrund, nahmen Anzahl und Geschwindigkeit der im Park stattfindenden Handlungen stetig zu. Vorläufige Spitzenreiter sind hierbei die Inline-Skater, deren Popularität allerdings im Abklingen ist. An den Einrichtungen im Park sind die stetig wechselnden Moden der Freizeitbeschäftigung abzulesen. Von Beach-Volleyball war im ersten Jahrhundert des Parks keine Rede, Hundezonen waren unvorstellbar und Slacklines sind erst in jüngster Zeit erfunden worden. Mitunter prallen gegensätzliche Vorstellungen aufeinander, wozu der Park dient. Die Freiheit der Nutzung ist dort zu Ende, wo Konflikte auftreten. Diese Bruchlinien können sich zwischen Personengruppen auf tun, sie können zwischen der (pflegenden) Verwaltung und den Nutzenden auftreten, sie können

aber auch im generellen Verständnis begründet sein, wem die Anlage zugutekommen sollte. Die ökonomische Verwertung etwa durch Restauration mit Gastgarten oder durch temporäre Märkte schränkt den Bewegungsraum anderer Personen ein, die in die Entscheidung, ob diese Nutzung gewährt wird, auch nicht eingebunden sind.

Wie alle gestalteten Grünflächen ist auch der Türkenschanzpark ein Spiegel seiner Zeit. Die Gestaltung entstammt einem romantischen Naturverständnis, das sich bereits ein Jahrhundert zuvor in den vorbildhaften englischen Anlagen niedergeschlagen hat und in der Gesamtanlage und seiner Einrichtung ausdrückt. Ein wesentliches Merkmal dieser Anlagen kommt dem Park bis heute zugute und macht einen großen Teil seiner Qualitäten aus: die Großzügigkeit und die Kraft der sogenannten landschaftlichen Grundstruktur. Diese wird durch die großen Elemente des Parks bestimmt: die Hügel, die großen Bäume, die Wasserbereiche und die Wegführung. Ein so großzügiger Park lässt kleinere Veränderungen und Ergänzungen ohne Einbußen zu. Der Park bezeugt die Natur-Kultur-Mensch-Beziehung seiner Entstehungszeit. Das Geschehen im Park jedoch bildet die (jeweilige) Jetztzeit ab. Er könnte, um mit Sébastien Marot zu sprechen, als ‚ascenseur de la mémoire‘ bezeichnet werden, als ein dreidimensionaler Raum, der in der vierten – der zeitlichen – Dimension die Vorstellungskraft der Menschen repräsentiert.

## Einleitung

Der Türkenschanzpark ist etwas Besonderes. Das Wort ist geschichts- und zukunftsreich zugleich. Es erinnert an die zwei Belagerungen Wiens durch das Osmanische Reich. Diese Belagerungen sind Grund für eine lebendige Parkanlage geworden, die sich immer erneuert. Der Park selbst erinnert an eine Bürgerinitiative, es war dies die erste große Bürgerinitiative für einen Wiener Park. Berühmte Ärzte befürworteten die Errichtung einer großen Grünanlage, um die Frischluftzufuhr für die Stadt Wien zu sichern. Im „Gutachten in Betreff der Anlage eines öffentlichen Parks auf der Türkenschanze“ heißt es: „Vom sanitären Standpunkte aus muss als ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorteil hervorgehoben werden, wenn sich in der Umgebung einer großen dicht bevölkerten Stadt möglichst viele Gartenanlagen befinden [...] ganz besonders kann für Wien die Anlage eines Parkes auf der Türkenschanze nur vom größten Vorteile sein, da die durchschnittlich häufigste Windströmung gerade von dieser Seite her über unsere Stadt streicht.“

Eine der Hauptquellen jener Staubmassen, die als der schlimmste Feind der öffentlichen Gesundheit Wiens anzusehen sind, war verschwunden.



Sandgrube (Postkarte Bezirksmuseum Währing)

Zwei Geschäftsleute kauften Grundstücke in der Größe von rund 70.000 m<sup>2</sup>, einzelne Mitglieder des Cottage-Vereins brachten die nötige Geldsumme für die Gestaltung des Parks auf. Ab 1885 wurde der Park im Stil eines englischen Landschaftsgartens angelegt.

Der Park befindet sich auf ehemaligen Schanzen und an der Stelle eines einst großen Sandabbaugebietes. Material aus den hier gelegenen Steinbrüchen wurde z.B. auch für den Bau der Karlskirche verwendet.

Bei der Anlage des Parks wurde eine Holz-Skulptur „Der Heimgang Mariens und die zwölf Apostel“ aus der Zeit um 1520 (Donauschule) aus dem Sand ausgegraben. Sie ist heute das Prunkstück des Währinger Bezirksmuseums.



„Der Heimgang Mariens und die zwölf Apostel“ um 1520 (Bezirksmuseum Währing)

Der Park wurde für die benachbarte Hochschule – später Universität – für Bodenkultur ein unschätzbare Bildungsgut. 1896 war die ursprünglich im Palais Schönborn, in der Laudongasse im 8. Wiener Gemeindebezirk gelegene „BOKU“ in das dem Türkenschanzpark benachbarte, neu errichtete schlossähnliche Gebäude eingezogen.

Professor Adolf Ritter von Guttenberg erläuterte anlässlich der Inaugurationsfeier für Rektor Wilhelm Exner im Studienjahr 1896/97 die Entscheidungsgründe für den Bau der BOKU an diesem Ort: „Für diese Entscheidung war seitens des Professorenkollegiums nicht nur der verhältnismäßig geringe Preis, um welchen hier eine ausreichende Fläche erworben werden konnte, sondern auch der Vorteil der schönen und freien Lage in dem gesündesten Stadtteile Wiens maßgebend, welche freie Lage durch den unmittelbar angrenzenden großen Park, durch den vor der Hauptfront des Hochschulgebäudes projektierten Platz, der gleichfalls mit Gartenanlagen versehen und damit teilweise auch den Unterrichtszwecken dienstbar gemacht werden soll, und endlich durch die Gartenanlage der Hochschule selbst auch für die Zukunft gesichert ist.“

Die heutige Universität hatte anlässlich der Errichtung der Vorortelinie und auch später eine Haltestelle gewünscht. Dazu kam es aber bis heute nicht.

Heute ist der Türkenschanzpark eine große grüne Insel besonderer Art, angrenzend an das Cottage-Viertel. Mit 15 ha Fläche ist der Park eine der größten Wiener Grünanlagen. Es musste viel geschehen, damit so ein Park entstand. Ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1910 betont das artifizielle Erscheinungsbild: „Unter der Leitung des Garteninspektors Gustav Sennholz wurde die Kuppe der kahlen Türkenschanze, deren einzig bisheriger Schmuck zerklüftete Steinbrüche und Sandgätt‘n gewesen waren, mit einer weit ausgreifenden Parkanlage bepflanzt [...] Sennholz verstand es durch geschickte Benützung der Terrain-Verhältnisse ein stets wechselndes Bild reizender landschaftlicher Schönheiten hervorzuzaubern und hat sich hierbei als tüchtiger Fachmann und wahrhaftiger Künstler gezeigt.“

In der Landschaft des Parks ist Kultur eingeschrieben, und wenn man durch ihn spaziert, wird man an Malerei erinnert. Es gibt viele schöne Bilder zum Verweilen, die Wiesenschneisen bieten Muße und Ausgleich, kurz: Der Park ist idyllisch. Spiel- und Sportplätze sind begrenzt. Zwei Hundezonen stehen den in Wien so beliebten Vierbeinern zum Auslauf zur Verfügung.

Die Hügel erinnern manchmal an alpine Berge, aber sie sind menschenfreundlich und mit den Bäumen und Wässern durchaus romantisch. Die zunehmende Urbanisierung hat uns in Wien naturhungrig gemacht. Wir brauchen Naturkontakt. Die Verbindung von Natur und Kultur in dieser besonderen Landschaftsinsel mit ihrer Schönheit und ihren Überraschungen ist einmalig. Der Türkenschanzpark ist ein lebendiges Gesamtkunstwerk, und jeder Mensch, der ihn besucht, wird ein Teil davon.

Teile des Türkenschanzarks werden gelegentlich auch als „Kraftorte“ angesprochen, so die Wiese südwestlich des Türkenbrunnens. Es wird behauptet, dass besonders die beiden dort stehenden riesigen Buchen eine kräftige Wasserader verraten. Erhöhte „Bovis-Werte“ sprächen dafür, dass sich Menschen dort besonders wohlfühlen.

Der Türkenschanzpark ist auch ein besonderer Kulturpark. Damit sind nicht nur die Landschaftsarchitektur, die ihn auszeichnet, sondern auch die in ihm sich befindenden Kulturdenkmäler gemeint. Über ein Dutzend sind es und sie bilden geradezu ein Panoptikum der jeweiligen Zeit. Sie lassen keine Ordnung erkennen und das ist das Schöne daran. Auch wenn man den Aufstellungen der Denkmäler nachgeht, kommt man zu keinem Ordnungsziel. Sie bilden kein System, wie etwa die Denkmäler im Stadtpark, und sie sind auch nicht auf Künstler beschränkt.

Fünf der „Verdenkmalten“ sind in Wien geboren: Leon Askin, Auguste Fickert, Fürstin Pauline, Johann Schmid und Arthur Schnitzler, die andern sind von auswärts. Eines der ersten Denkmäler war das für den Wasserheiler Prießnitz. Überhaupt spielt das Wasser auf dem Gelände des Parks eine große Rolle. Der mit der Errichtung des Parks

gebauter Turm war anfangs nicht nur eine Aussichtswarte, sondern auch ein Wasserspeicher. Er steht auf dem höchsten Punkt des Parks. Vom Speicher verteilte sich das Wasser in die verschiedenen Bereiche des Parks. Während in der Frühzeit des Parks das Wasser einfach aus Hydranten an der Max-Emanuel-Straße entnommen wurde, ist die Wasserversorgung heute modern geregelt.



Muße im Park

Vier öffentliche Trinkmöglichkeiten zeichnen den Park aus. Zu den drei Druckbrunnen kommt der 1991 anlässlich des 750. Geburtstages von Yunus Emre, des großen türkischen Volksdichters, in der Nähe des Eingangs Peter-Jordan-Straße errichtete türkische Brunnen.

Denkmäler sind Zeugnisse ihrer Zeit, Zeitzeugen von Ereignissen und Personen. Sie gehören zu unserem kulturellen Gedächtnis. Die Denkmäler des Türkenschanzarks dienen nicht der Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum, sondern der Visualisierung von Kunst und Wissenschaft, Recht und Freiheit. Die Sprachfähigkeit dieser Denkmäler ist unterschiedlich.

*Türkenschanzpark, Wien XVIII.*



Blick zum heutigen Wilhelm Exner-Haus - ehemals Krankenhaus der Wiener Kaufmannschaft (Postkarte Bezirksmuseum Währing)



Schnellbahn 2016

## **Die Umgebung des Türkenschanzparks**

Die Umgebung des Türkenschanzparks, die zu einem großen Teil das Cottage von Döbling und Währing betrifft, ist in zahlreichen Aufsätzen und Monografien beschrieben.

Die Namensgeber von Straßen, Plätzen und Parks in unmittelbarer Nähe sollen daher hier nur kurz angeführt werden. Die Universität für Bodenkultur und die Universitätssternwarte als Nachbarn dürfen nicht vergessen werden.

### **Straßen und Plätze**

Begrenzt wird der Türkenschanzpark von folgenden Straßen und Plätzen mit berühmten Namensgebern:

#### **Peter-Jordan-Straße**

Peter Jordan, geb. am 2. Februar 1751 in Sellrain/Tirol; gest. am 6. Juli 1827 in Wien.

Er begründete das höhere landwirtschaftliche Studium in Wien.

Ab 1796 hielt er Vorlesungen über Grundsätze der Landwirtschaft und unterrichtete auch bis 1803 Ökonomie und Naturgeschichte bzw. physikalische Erdbeschreibung und Naturgeschichte am Theresianum.

Ab dem Jahre 1806 leitete er die Patrimonialgüter Vösendorf und Laxenburg von Kaiser Franz I.

#### **Feistmantelstraße**

Rudolf von Feistmantel, geb. am 22. Juli 1805 in Wien-Ottakring; gest. am 7. Februar 1871 in Wien. War u.a. an der Berg- und Forstakademie in Schemnitz/Slowakei tätig.

Als Ministerialrat und Leiter der österreichischen Staatsforstverwaltung verfasste er das Forstgesetz von 1852 und prägte damit nachhaltig das Forstwesen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

### **Dänenstraße**

Die Dänenstraße ist der Abschluss des Türkenschanzparkes an seiner nord-östlichen Ecke zur BOKU, zwischen dem Oskar Simony- und dem Adolf von Guttenberg-Haus.

Die Namensgebung erfolgte zur Erinnerung an die Hilfsbereitschaft Dänemarks in den Nachkriegsjahren 1918-1921. Die Dänenstraße war ursprünglich ein Teil der Meridiangasse.

### **Max-Emanuel-Straße**

Max Emanuel, geb. am 11. Juli 1662 in München; gest. am 26. Februar 1726 in München.

Der Kurfürst von Bayern war ein Schwiegersohn von Kaiser Leopold I. Er führte 1683 einen Teil des Entsatzheers an und war 1686 maßgeblich an der Erstürmung von Ofen/Ungarn beteiligt.

Bei der Befreiung Belgrads von den Osmanen im Jahr 1688 kämpfte der Kurfürst selbst in den vordersten Reihen mit und wurde mehrfach verwundet.

Im Spanischen Erbfolgekrieg trat er an die Seite Ludwigs XIV. von Frankreich. Joseph I. verhängte darauf die Reichsacht über ihn und ließ die kaiserliche Armee in Bayern einmarschieren (Niederlage Max Emanuels in der Schlacht bei Höchstädt). Heute befindet sich noch das Institut für Hydrobiologie der Universität für Bodenkultur in der sogenannten „Jeritza-Villa“ (Max-Emanuel-Straße 17).

## Hasenauerstraße

Carl von Hasenauer, geb. am 20. Juli 1833 in Wien; gest. am 4. Jänner 1894 in Wien.

Bereits im 19. Jahrhundert als Weg bestehend. Der Ausbau erfolgte im Zuge der zweiten Bauphase des Cottage ab ca. 1880. Die Straße trennt das Währinger und Döblinger Cottage.

Hasenauer erhielt am Collegium Carolinum in Braunschweig seine technische Ausbildung, 1850–54 studierte er an der Wiener Akademie der bildenden Künste, hauptsächlich bei Eduard van der Nüll und August Siccard von Siccardsburg.

Hasenauer unternahm Studienreisen nach Oberitalien, Paris, London und durch Deutschland. Nach seinem Studienabschluss bereiste er nochmals Frankreich und Italien. Von seiner umfangreichen Tätigkeit sollen exemplarisch das Burgtheater, die Hermesvilla im Lainzer Tiergarten, das Spital der Barmherzigen Brüder, die Architektur des Tegetthoffdenkmals, der Sockel für das Maria-Theresien-Denkmal und die Architektur für das Grillparzerdenkmal angeführt werden.



Wartehäuschen Ecke Hasenauerstraße/Gregor-Mendel-Straße

## Gregor-Mendel-Straße (ehemals Hochschulstraße)

Gregor Mendel, geb. am 22. Juli 1822 in Heinzendorf; gest. am 6. Jänner 1884 in Brünn.

Er entschied sich (während des Gymnasium-Besuchs in Troppau) für den geistlichen Stand (1843 Eintritt ins Augustinerstift St. Thomas in Alt-Brünn als Novize, Ordensname Gregor). 1845 bis 1848 studierte Mendel in Brünn Theologie (Priesterweihe 1847). Er war kurze Zeit in der Seelsorge tätig, supplierte anschließend am Gymnasium in Znaim (Physik, Mathematik) und inskribierte 1851 an der Universität Wien vier Semester als außerordentlicher Hörer (bei F. Unger erhielt er wichtige Anregungen für seine Vererbungsversuche). Danach war er als Lehrer für Naturgeschichte an der Staatsrealschule Brünn tätig. 1856 bis 1865 arbeitete Mendel als Vererbungsforscher (Begründer der modernen Vererbungslehre, „Mendelsche Gesetze“). Er beschäftigte sich aber auch mit meteorologischen Beobachtungen und Grundwassermessungen, Bienenforschung und Obstzucht.



Gregor-Mendel-Straße - ehemals Hochschulstraße  
(Postkarte Bezirksmuseum Währing)

## **Josef-Kainz-Platz**

Josef Kainz, geb. am 2. Jänner 1858 in Ungarisch-Altenburg; gest. am 20. September 1910 in Wien.

Mit 16 Jahren widmete er sich bereits der Schauspielkunst und entwickelte an kleinen und großen Theatern seine moderne Interpretation in allen wichtigen Rollen. 1880 war er ans Hof- und Nationaltheater München gekommen und wurde zu Privatvorstellungen König Ludwigs II. befohlen. 1883 wurde er am deutschen Theater in Berlin zum Star.

Er stand in Berlin in mehr als 100 verschiedenen Rollen über 2.000 Mal auf der Bühne. Ende 1899 holte ihn Direktor Max Burckhard ans Wiener Burgtheater. Hier spielte er alle großen Rollen, wurde Vorbild für viele Schauspieler und faszinierte viele Künstler seiner Zeit und darüber hinaus.

Zu seinem 100. Geburtstag 1958 stiftete die Stadt Wien die Josef-Kainz-Medaille.

Die Festrede bei der Enthüllung des Kainz-Denkmals am 13. November 1911 hielt Felix Salten. Neben einer großen Menschenmenge nahmen auch die Berühmtheiten Wiens, wie der Burgtheaterdirektor Max Burckhard, Baron Berger, Hugo von Hofmannsthal, Max Kalbeck, Arthur Schnitzler und Karl Schönherr sowie Vertreter der Hochbürokratie und Bürgermeister Neumayer an diesem Festakt teil.

Das Denkmal stellt ein lebensgroßes Bronzestandbild auf Granitsockel des Schauspielers als Hamlet dar, geschaffen vom Bildhauer Sandor Jaray.



Josef Kainz-Denkmal

## **Linnéplatz**

Carl von Linné, geb. am 23. Mai 1707 in Råshult bei Älmhult;  
gest. am 10. Januar 1778 in Uppsala.

Der schwedische Naturforscher gehörte zu den Gründern der Schwedischen Akademie der Wissenschaften und war deren erster Präsident.

Linné war Professor an der Universität Uppsala und später auch Rektor. Er begründete die bis heute verwendete historische wissenschaftliche Nomenklatur in der Botanik und der Zoologie. In dieser kleinen Parkanlage finden sich die Denkmäler von zwei berühmten österreichischen Forstleuten. Robert Micklitz, ehemaliger Professor an der Hochschule für Bodenkultur und Oberlandforstmeister, sowie von Joseph Wessely, erster Direktor der Forstakademie in Mariabrunn (Inschrift: „Keine Kultur ohne Forst, kein Forst ohne Kultur“).

Beide Denkmäler wurden im Jahr 1908 geschaffen, von Josef Langer bzw. von Rudolf Weyr. Die Büsten sind jeweils auf hohem Steinsockel angebracht (Abgüsse nach 1945).

In den letzten Kriegsjahren des zweiten Weltkrieges gab es Pläne, ein Denkmal für Gregor Mendel am Linnéplatz zu errichten. Rektor Staffe und Gauleiter Bürckel waren die Initiatoren. Der Entwurf des Bildhauers Josef Riedl konnte aber nicht umgesetzt werden.

Im Juli 1945 gab es den Vorschlag des Professorenkollegiums der Hochschule für Bodenkultur den Platz in Zeßner-Platz umzubennen.

Der am 4. Februar 1885 in Dobritschan/Böhmen geborene Hans-Karl Zeßner-Spitzenberg war Professor für Verwaltungslehre und Verwaltungsrecht an der Hochschule für Bodenkultur. Mitglied der „Österreichischen Aktion“, Legitimist, Kämpfer gegen den Nationalsozialismus. Zeßner-Spitzenberg ist im KZ Dachau am 1. August 1938 zu Tode gekommen, er war das erste Todesopfer der Hochschule nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten.

## **Rimplergasse**

Georg Rimpler, geb. in Leisnig/Sachsen im Jahre 1636; gest. am 2. August 1683 in Wien.

Der kaiserliche Oberstleutnant und Ober-Ingenieur erlernte zunächst das Weißgerber-Handwerk. In Nürnberg studierte er Mathematik, Fortifikation, Geschichte, alte Kriegsgeschichte, Logik, Dialektik, Rhetorik. 1683 diente Rimpler zunächst unter Feldmarschall Markgraf Herrmann von Baden in Komorn, Preßburg, Leopoldstadt, Raab. Später beim Heer des Feldmarschalls Herzog von Lothringen bei Gran und dann als Oberstleutnant und Chef des Ingenieurwesens bei der Verteidigung von Wien. Ihm ist es auch hauptsächlich zuzurechnen, rechtzeitig die Richtung des Angriffes auf Wien erkannt und die umfassendsten und zweckmäßigsten Gegenmaßnahmen getroffen zu haben.

## **Waldeckgasse**

Georg Friedrich von Waldeck, geb. am 31. Jänner 1620 in Arolsen/Hessen; gest. am 19. November 1692 in Arolsen.

In seiner Jugend lernte Waldeck die Gräueltaten und das Elend des Dreißigjährigen Krieges kennen. 1652 trat er in den brandenburgischen Dienst. Der Kurfürst übertrug ihm bald die wichtigsten Geschäfte in der Militär- und Finanzverwaltung, teilweise auch die auswärtigen Angelegenheiten. Der Staatsmann und Feldherr nahm bereits 1664 an der Schlacht bei St. Gotthard gegen die Türken teil. Georg Friedrich von Waldeck führte 1683 die Kreistruppen Bayerns, Frankens und Oberhessens zur Beendigung der türkischen Belagerung zum Entsatzheer nach Wien.

## Die Universität für Bodenkultur

*Eine Universität „erobert“ die Türkenschanze.*

Die „k. k. Hochschule für Bodencultur“ wurde mit dem Gesetz vom 3. April 1872 (RGI. Nr. 46) gegründet. Die feierliche Eröffnung erfolgte am 15. Oktober 1872 durch den damaligen Ackerbauminister Johann Ritter von Chlumecky. Gründungsrektor war Dr. med. Martin Wilckens, Professor für Tierphysiologie und Tierzucht. Er wurde 1834 in Hamburg geboren. Nach Studien in Würzburg und Reisen nach London und Manchester promovierte er 1858 in Göttingen. In Hamburg wirkte Wilckens anschließend als Armenarzt.

1871 habilitierte er sich in Göttingen für Tierphysiologie und Tierzucht. Bald darauf übte er eine Lehrtätigkeit an der Universität Rostock aus.

Wilckens war Protestant, Deutscher und Humanmediziner, der zum praktischen Landwirt wurde. Er war ein landwirtschaftlicher Polyhistor, der als universeller Forscher und Lehrer im klassischen Stil das weite Gebiet der Agrarwissenschaften nach dem damaligen Stande vollauf beherrschte. Er trat immer für ein hohes Niveau von Forschung und Lehre und vor allem für die Wissenschaftlichkeit der Bodenkultur ein. Martin Wilckens starb am 9. Juni 1897 im Alter von 63 Jahren.



Hochschule für Bodenkultur (Postkarte Bezirksmuseum Währing)

## Das Werden der „BOKU“

In der Laudongasse 17 (8. Wiener Gemeindebezirk) wurde 1872 das Schönbornsche Palais angemietet und die „landwirtschaftliche Section“ dort eingerichtet. 1875 übersiedelte auch die „forstliche Section“ in den 8. Bezirk. Die Raumfrage blieb lange Zeit ungelöst. Erst 1894 entschieden sich die maßgeblichen Stellen für einen Neubau an der Türkenschanze.

Die Wiener Landwirtschaftliche Zeitung unter Herausgeber Hugo Hitschmann wettete über ein Jahr in Artikeln, Glossen und zahlreichen Essays gegen die Verlegung der Hochschule an die Peripherie. Das bringe nur Nachteile. Am stärksten wurde die große Entfernung zur Universität und zu den wissenschaftlichen Einrichtungen kritisiert. Auch der Mangel an Speisehäusern, Wohnungen und Einkaufsstätten wurde betont. Die Erreichbarkeit mit Omnibus und Tramway sei auch nicht gegeben, die Schaffung der Wasserversorgung kostspielig. Erst nach Abschluss der Dachgleiche, zu Beginn des Jahres 1896 begräbt die Wiener Landwirtschaftliche Zeitung das „Kriegsbeil“.

Knapp zwei Jahre dauerte die Errichtung jener Gebäude (Hauptgebäude und Chemiegebäude, heute Gregor Mendel-Haus bzw. Justus von Liebig-Haus), die noch immer Mittelpunkt der BOKU sind.

Am 5. Dezember 1896 fand in der Aula die Inaugurationsfeier für Rektor Prof. Dr. Wilhelm Exner statt.

Kaiser Franz Joseph war bei der Eröffnung der Hochschule im Dezember 1896 nicht anwesend. Erst ein halbes Jahr später stattete er der „Unterrichtsstätte“ auf der Türkenschanze einen Besuch ab.

Ein Erinnerungsstück an diesen Besuch an der Hochschule am 11. Mai 1897 stellt das Porträt von Franz Joseph I. im Festsaal dar. Es wurde von Oberleutnant Paul Martinovic über „Allerhöchsten Auftrag“ eigens für diesen Zweck angefertigt und von seiner Majestät der Hochschule zum Geschenk gemacht.

1904 verbesserten sich durch die Eröffnung des „Kaiser Franz-Joseph-Studentenheimes“ (heute Oskar Simony-Haus) mit angeschlossener Mensa für die Studierenden die Lern- und Lebensumstände.

Ein weiterer Ergänzungsbau, das spätere „Adolf von Guttenberg-Haus“, wurde 1912 der Hochschule übergeben.



Adolf von Guttenberg-Haus der Universität für Bodenkultur

Am 9. Dezember 1960 übergab der damalige Bundesminister für Unterricht, Dr. Heinrich Drimmel, Rektor Julius Kar symbolisch das „Wilhelm Exner-Haus“. Die Anmietung und die Adaptierung des ehemaligen Krankenhauses der Wiener Kaufmannschaft konnte die Raumsituation vorübergehend lösen.

Mitbegründer des Krankenhauses war Karl Pick, der hier auch gestorben ist (unter anderem starben auch Viktor Mataja, Julius Ofner, Eugen Ehrlich und der Namensgeber des Gebäudes Wilhelm Exner in diesem Krankenhaus).

1975 konnte die BOKU ein neues Universitätsgebäude beziehen,

das Franz Schwackhöfer-Haus, damals ein experimenteller Stahlbau Anton Schweighofers und Wolfdietrich Ziesels. Aufgrund von Rost- und Asbestproblemen hatte dieser Bau nur eine relativ kurze Lebensdauer – zwischen 2002 und 2004 wurde er generalsaniert, umgebaut und erweitert.

1984 kam es zu einer Erweiterung durch den „Türkenwirt“ und das heutige Adolf Cieslar-Haus. Nach Übersiedlung des Frauenhospizes in das Hanusch-Krankenhaus und einer zeitweiligen Verwendung durch die Vienna International School, konnte die BOKU ab 1984 das Gebäude in der Peter-Jordan-Straße 70 für universitäre Zwecke nutzen.

Eine geplante bauliche Verdichtung zwischen Mendel-Haus und Simony-Haus kam nicht zustande, es kam zu Neubauten in der Muthgasse.

Auch zahlreiche Cottagevillen gaben den Instituten der Universität Raum und Unterkunft.



Küchenschelle im Alpinum

## Universitätssternwarte

Dieser monumentale Sichtziegelbau ist in Richtung Nord-Süd angelegt. Er befindet sich inmitten eines ausgedehnten Parkgeländes in Hanglage. In den Jahren 1874-80 auf Anregung des Sternwartedirektors Karl von Littrow nach Plänen von Ferdinand Fellner (Fellner & Helmer) durch Baumeister Ferdinand Oberwimmer auf der Grundlage eines Projekts des Amtsingenieurs Hieronymus Schaller von 1849/50 geschaffen.

In den 1960er Jahren erfolgte eine Adaptierung für den modernen Studienbetrieb, 1990 wurde in den Räumen der ehemaligen Direktorswohnung ein Museum eingerichtet. Der Sternwartepark ist von einer Rohziegelmauer umschlossen. An der Süd-Ost-Ecke befindet sich ein schönes Portal mit hohen rustizierten Pfeilern.

Anfang der 1970er Jahre sollte ein Neubau des zoologischen Instituts der Universität im Sternwartepark errichtet werden. Dies hätte eine erhebliche Verkleinerung der Grünfläche bedeutet. Eine Bürgerinitiative von Anrainern wandte sich gegen das Bauprojekt und forderte die Öffnung des Parkes für die Öffentlichkeit. Bürgermeister Felix Slavik veranlasste die Abhaltung einer Volksbefragung.

Die Abstimmung im Mai 1973 ergab eine Mehrheit von 57,4 % der abgegebenen Stimmen gegen eine Verbauung des Parkgrundstücks, bei einer Abstimmungsbeteiligung von etwa einem Drittel der wahlberechtigten Wiener.

Großen Anteil an diesem Ergebnis hatte die „Kronenzeitung“, die wochenlang gegen das Projekt aufgetreten war.

Als unmittelbare Folge trat Bürgermeister Slavik zurück. Sein Nachfolger wurde Leopold Gratz. Der Konflikt um den Sternwartepark gilt als wichtiges Dokument der Entwicklung des Umweltbewusstseins in Wien, aber auch als Beispiel für den konsequenten Einsatz von privater Medienmacht.

2012 startete die Kronenzeitung eine Kampagne zur Öffnung des Areals für die Öffentlichkeit. Eine von Anrainern gegründete Bürgerinitiative befürchtete eine langfristige Zerstörung des naturbelassenen Areals und sprach sich gegen die Öffnung aus. Nachdem im April 2013 ein bis dahin gesperrter Rundweg reaktiviert und etwa 50 Bäume gefällt wurden, sind markierte Bereiche des Areals seit Mai 2013 an Werktagen tagsüber öffentlich zugänglich.



Universitätssternwarte

# **Der Türkenschanzpark in Kurzfassung**

## **Entstehung**

Auf Anregung von Heinrich Ferstel konstituierte sich am 29. April 1883 ein „Comité zur Anlage eines öffentlichen Parkes auf der Türkenschanze“. Nachdem Ferstel bereits einige Monate nach der Gründung verstarb, gründete sein Nachfolger Carl von Hasenauer ein neues „Comité“.

Nach Plänen des Garteningenieurs und späteren Stadtgardendirektors Gustav Sennholz begannen die Arbeiten. Die Anlage erfolge im landschaftlichen Stil. Es trafen Spenden aus ganz Europa ein. Fürstin Metternich spendete exotische Pflanzen aus ihren Besitztümern. Zum Dank wurde die im Park errichtete Aussichtswarte nach ihr benannt („Paulinenwarte“).

## **Lage**

Die Grundstücke liegen gleich neben dem Cottage-Viertel in der ehemaligen Gemeinde Währing, damals ein Vorort von Wien, auf historisch hügeligem Gelände.

Bereits während der Ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 diente die Anhöhe den osmanischen Truppen als Gefechtsstand. 1683 hatten sich die Türken hier während der Zweiten Belagerung gegen das anrückende Entsatzheer verschantzt.

## **Ausstattung**

Wegesystem mit einem Umfassungsweg und zahlreichen geschlungenen Wegen.

Ein Restaurant, zwei Musikpavillons und ein Aussichtsturm. Das auf der Postkarte abgebildete Restaurant aus der Gründungszeit befand sich im Areal an der Gregor-Mendel-Straße (damals Hochschulstraße). Die frühere „Mayerei“ wurde jüngst von der Familie Diglas übernommen.



Ehemalige Restauration mit Paulinenwarte (Postkarte Bezirksmuseum Währing)



Meierei Diglas (2016)

## **Eröffnung**

Am 30. September 1888 wurde der Türkenschanzpark mit einem Volksfest eröffnet, der Zufahrtsweg des Kaisers beflaggt und dekoriert.

An Ehrengästen waren anwesend: Kaiser Franz Joseph I., Kronprinz Rudolf und die Erzherzöge Carl Ludwig, Albrecht, Rainer und Wilhelm. Carl Ludwig als Protektor des Parkvereines und Oberbaurat Carl Hasenauer und Hofrat Wilhelm Exner hielten Ansprachen.

## **Parkverein - Übernahme**

1898 übernahm die Gemeinde Wien den Türkenschanzpark mit allen Lasten.

## **Erweiterung**

1908 Beschluss Wiener Gemeinderat.

Pläne von Stadtplaner Heinrich Goldemund und Stadtgardendirektor Wenzel Hybler.

Beginn am 21. März 1909.

Mit Fertigstellung Vergrößerung auf 15 ha.

Rund 40.600 m<sup>3</sup> Material abgegraben, zusätzlich 130.000 m<sup>3</sup> Anschüttungsmaterial notwendig.

Eröffnung 1910 durch Bürgermeister Josef Neumayer.

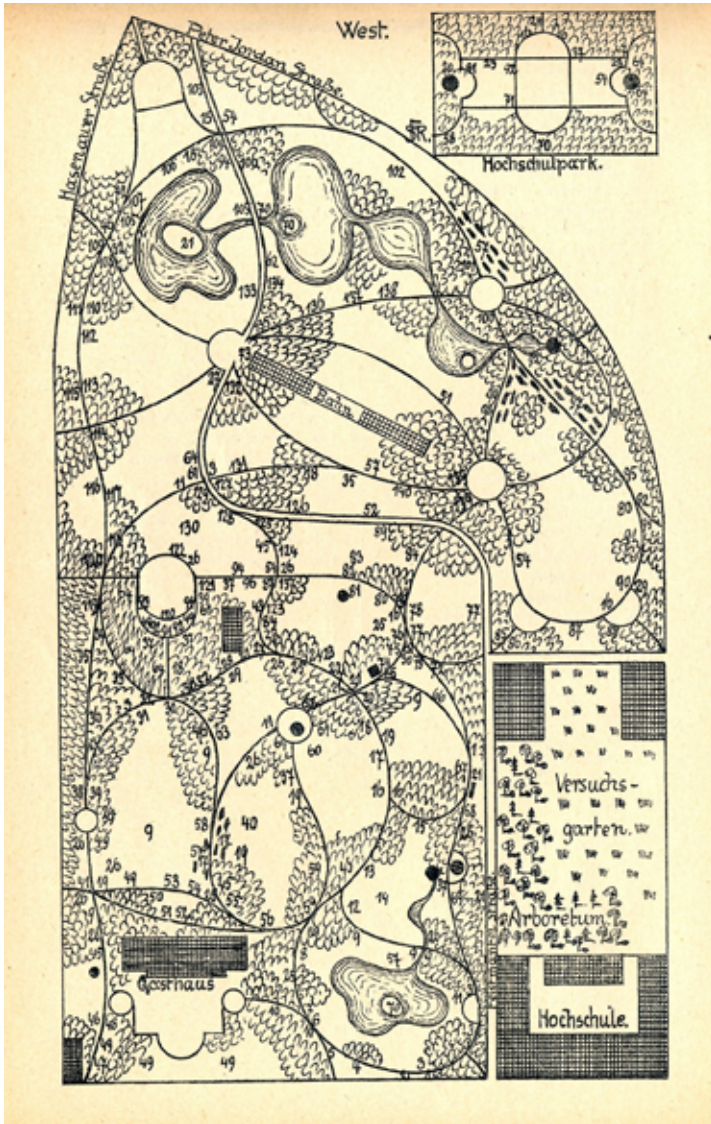
## Flora und Fauna

Insgesamt ca. 400 verschiedene Gehölzarten aus allen Klimazonen der Welt.

Darunter befinden sich Zierbäume aus China, Japan und Nordamerika. Zahlreiche Bäume sind mit Namen versehen.



Einer vielen Baumriesen (Spitz-Ahorn)



Historischer Bepflanzungsplan  
 (In: Währing. Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirks)

## Verzeichnis der auf dem Plan vermerkten Bäume und Sträucher

1. Robinie, einblättrig, Säulenform
2. Perlschnurbaum
3. Paulownia
4. Schwarznuss
5. Amerikanische Linde
6. Scheinjudasbaum
7. Baumhasel
8. Mannaesche
9. Esche, einblättrige, Hängeesche
10. Beeren- und Blütenapfel
11. Nordmanns Tanne
12. Geweihbaum
13. Breitblättriger Knöterich
14. Flügelnuss
15. Halls Apfel
16. Linde
17. Bergmispel
18. Birke, geschlitzte Blätter
19. Stieleiche, Säulenform, auch mit weißrandigen Blättern
20. Eibe, groß- und kleinblättrig, Säulen-
21. Schwarz- und Pyramidenpappel
22. Bastardmehlbeere
23. Tränenkiefer
24. Zuckerahorn
25. Wohlriechende Himbeere
26. Ulme
27. Pontische Alpenrose
28. Schierlingstanne
29. Klebrige Robinie
30. Zürgelbaum
31. Tulpenbaum
32. Essigbaum
33. Kirschlorbeer
34. Armenischer Kreuzdorn
35. Goldregen, auch kriechend
36. Lärche
37. Fichte, Buschform, Schleppenfichte
38. Trompetenbaum
39. Griechische Tanne
40. Rotbuche
41. Ginko
42. Allerheiligenkirsche
43. Sadestrauch
44. Eschenahorn
45. Götterbaum
46. Spitzahorn, auch mit gefleckten Blättern
47. Bergahorn
48. Rispenbaum
49. Lawsons Scheinzypresse
50. Erbsenstrauch, Schlangenform
51. Östlicher Lebensbaum
52. Westlicher Lebensbaum
53. Omorikafichte
54. Stech- oder Blaufichte
55. Buschklee
56. Feuerdorn
57. Krummholzföhre
58. Christusdorn
59. Gelbe Rosskastanie
60. Mammutbaum
61. Weymoutskiefer
62. Ölweide
63. Mandel
64. Schwarzföhre
65. Stechpalme
66. Japanischer Spindelbaum
67. Italischer Ahorn
68. Wohlriechende Waldrebe
69. Silberpappel
70. Weide, Trauerform
71. Forsythia
72. Japanische Scheinzypresse
73. Douglastanne
74. Alpen-Johannisbeere
75. Knackbusch
76. Unform
77. Maulbeere, Hängeform
78. Traubenkirsche
79. Scheinkerie
80. Kirschpflaume (Pissardi)
81. Thujopsis
82. Magnolia
83. Korkbaum

84. Buddleya
85. Schneebeere
86. Borstige Robinie
87. Sapindusfichte
88. Sauerdorn, rotblättrig
89. Perückenstrauch
90. Sanddorn
91. Koloradotanne
92. Schimmelfichte
93. Balsamtanne
94. Spanische Tanne
95. Roseneibisch
96. Kreuzdorn
97. Fleischfarbige Heide
98. Alzockfichte
99. Spitzblättriger Wacholde
100. Schwarzerle
101. Tatarenahorn
102. Stiefingergras (Eulalia)
103. Weigelia
104. Rosa Aglaia
105. Weißer Hartriegel
106. Flusszypresse
107. Schwarzbirke
108. Ibota-Liguster
109. Spierstaude (Van Hutte)
110. Federstrauch
111. Walnuss
112. Chinesische Aralia
113. Emodi-Flieder
114. Persischer Flieder
115. Japan. Kerria
116. Gedrehte Föhre
117. Kletterrose
118. Deutzia
119. Amerik. Ulme
120. Ajan-Fichte
121. Kryptomeria
122. Buxblättrige Bergmispel
123. Weichsel, gefüllt
124. Schneeball
125. Rotblättrige Rose
126. Papiermaulbeere
127. Rote Rosskastanie
128. Goldribes
129. Japanische Scheinquitte
130. Baumpfingstrose
131. Steinweichsel (Mahaleb)
132. Platane
133. Bumaldis Spierstrauch
134. Weißtanne
135. Bastardalpenrose
136. Chinesische Pappel
137. Fontanesia
138. Weißdorn
139. Tatarische Heckenkirsche
140. Kopfeibe

## Öffentlichkeit

1999 wurde im Türkenschanzpark eine 2.500 m<sup>2</sup> große Freizeitwelt mit Streetball, Beach-Volleyball, Basketball- und Skate-anlagen eröffnet.

2003 Wiedereröffnung eines Restaurationsbetriebes, Café Restaurant „Mayerei“.

2010 wird nach Jahrzehnten die nun renovierte Paulinenwarte wieder eröffnet.

2013 fand das 125-Jahr-Jubiläum des Parks statt.

Ein seltenes Exemplar Stiel-Eiche



# Die Denkmäler

## Theodor Hermann von Leschetizky

*„Kein Leben ohne Kunst, keine Kunst ohne Leben“*

Enthüllung	23. Juni 1911
Beschreibung	Halbrunde Steinbank, Lehne in der Mitte nach oben geschwungen mit Relief des Pianisten Leschetizky, darunter Lyrare Relief, seitlich Blumenvasenpfeiler
Materialart	Stein
Inschrift	Leschetizky
Künstler	Architekt Max Hegele und Hugo Taglang (Relief)
Biografisches	Geb. 22. Juni 1830 in Lancut, Galizien; gest. 14. November 1915 in Dresden



Der 1873 in Wien geborene Architekt Max Hegele, Schüler der Wiener Akademie unter Carl von Hasenauer, gestaltete für dieses Denkmal die architektonische Umrahmung. Er entwarf eine Bank nach dem Vorbild der Kaiserin-Elisabeth-Ruhe, in deren Zentrum sich das Porträtre relief Leschetizky von Hugo Taglang befindet.

Hegeles Entwurf für die bauliche Gestaltung des Wiener Zentralfriedhofs wurde 1900 preisgekrönt. Bis 1910 war er u.a. an der Ausführung der Karl-Lueger-Kirche, der Portalbauten und der Leichenhallen beteiligt.

Hegele, der an der Wiener Staatsgewerbeschule lehrte, verfasste auch zahlreiche Entwürfe für öffentliche Einrichtungen. Im März 1945 ist er in Wien verstorben.

Hugo Taglang, ein Jahr nach Hegele geboren, erhielt seine Ausbildung an der Hamburger Kunstgewerbeschule, später an der Wiener Akademie unter Edmund Hellmer. Neben der Reliefbüste Leschetizkys schuf er ein weiteres Musikerdenkmal, jenes von Robert Schumann in Zwickau.

Er engagierte sich auch im Komitee zur Errichtung eines Ehrengrabs für Leschetizky auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Taglang verstarb im März 1944. An ihn erinnert ein Ehrengrab auf dem Hietzinger Friedhof.

Leschetizky debütierte elfjährig als Pianist mit einem Klavierkonzert von Carl Czerny in Lemberg. In Wien lernte das Wunderkind bei diesem Klavier und Komposition bei Simon Sechter. Leschetitzky war bereits im Alter von 14 Jahren Klavierlehrer und Komponist.

1854 ging er nach St. Petersburg und gründete dort 1862 gemeinsam mit Anton Rubinstein das Konservatorium. Er gilt neben Nikolai Rubinstein als Ahnherr der sogenannten russischen Klavierschule.

1878 übersiedelte er zurück nach Wien. Die Zahl seiner Schüler war Legion. Sein Motto war: „Kein Leben ohne Kunst, keine Kunst ohne Leben.“

Manche halten ihn für den bedeutendsten Klavierlehrer, den die Welt je erlebt hat. Er war durch seine stilbildende „Leschetizkymethode“, die er auf Carl Czerny zurückleitete, der begehrteste Klavierlehrer

seiner Zeit. Unter seinen Schülern waren Arthur Schnabl, Elly Ney, Paul Wittgenstein, Ignacy Jan Paderewski, der nicht nur ein international berühmter Klaviervirtuose, sondern 1918 auch der erste Premierminister der Republik Polen war.

1882 erwarb er einen Konzertflügel von Bösendorfer. Dieser Spezialflügel steht heute konzertfertig restauriert im Klavier-Salon in Göttingen.

1906 nahm er zwölf Klavierstücke für das Reproduktionsklavier Welte-Mignon im Leipziger Aufnahmestudio von Welte auf. Außerdem gibt es eine Edisonwalze von ca. 1900, auf der er „kein Leben ohne Kunst“ spricht.

Begraben wurde er in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof (Grp. 0, Reihe 1, Nr. 94). 1932 wurde in Wien Währing die Leschetizkygasse nach ihm benannt.

Ein Leschetizky-Verein mit einem umfangreichen Archiv wurde 1981 in Bad Ischl durch seine Urenkelin Margereth Tautschnig und den belgischen Komponisten Peter Ritzen gegründet. Im Ortsteil Ahorn befindet sich sein Denkmal.

## Vinzenz Prießnitz

*„Den mit dem Wilde gemeinsamen Trank begann zu verachten  
frevelnd der Mensch und ihm ward Krankheit und Siechthum  
dafür; Prießnitz gab dem Wasser zurück die verlorene  
Herrschaft und in verjüngter Kraft hebt sich der Menschen  
Geschlecht“*

Enthüllung	5. Oktober 1911
Beschreibung	Über Ovalbecken Sockel mit Inschrifttafel. Darunter Schlitz als Wasserauslauf, darüber weiblicher Akt. Wasser fließt kaskadenartig in den darunterliegenden Teich
Materialart	Architektur: Stein; Inschrifttafel, Plastik: Metall
Inschrift	Zum Gedenken an Vinzenz Prießnitz den Begründer des Naturheilverfahrens
Künstler	Architekt Anton Weber und Bildhauer Karl M. Schwerdtner
Biografisches	Geb. 4. Oktober 1799 in Gräfenberg bei Freiwaldau/ Schlesien; gest. 28. November 1851 ebenda

Die weibliche Aktfigur wurde vom Porträtbildhauer und Medailleur Karl Maria Schwerdtner geschaffen. Schwerdtner war Schüler seines Vaters Johann, ebenfalls Medailleur, und von Edmund Hellmer. Sein Werk umfasste lebensgroße Plastiken ebenso wie kleine Medaillen, er arbeitete in Gips, Bronze, Eisen, Stein, Marmor und Ton. Verstorben ist Schwerdtner im Mai 1916 in Wien.

Die Figur wurde im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen und nach 1945 durch eine Kopie von Rudolf Schmidt ersetzt.

Der 1858 in Leitmeritz/Elbe geborene Architekt Anton Weber ist für die Architektur des Brunnens verantwortlich. Weber studierte in München und Wien. Er arbeitete in Wien unter anderem bei Friedrich von Schmidt am Rathausbau mit.

Ende der 1880er Jahre machte sich Anton Weber selbständig, wobei der Schwerpunkt seiner Tätigkeit im Kirchenbau bzw. bei der Renovierung historischer Gebäude lag, aber auch im Bau von Villen und Hotels. Anton Weber ist im 84. Lebensjahr nach langer Krankheit in Wien verstorben.

Dieses Denkmal erinnert an den Wasserheiler Vinzenz Prießnitz. Bereits im 19. Jahrhundert wurde für ihn ein Denkmal enthüllt. Er war Landwirt, wurde aber der große Naturheiler aus Österreich-Schlesien und ein Erneuerer der Kaltwasserkur.

Bei der Eröffnung des Denkmals wird Prießnitz entsprechend gewürdigt, „[...] wegen seiner Verdienste um die leidende Gesellschaft, selbstverständlich aber ohne Tendenz gegen die moderne Wissenschaft [...]“

(In: Neue Freie Presse, 5. Oktober 1911, S. 10).

Prießnitz erprobte die Heilkräfte des kalten Wassers zuerst an sich selbst.

Er war kein Theoretiker, sondern ein Praktiker. Luftbäder und Kaltwasserkuren wandte er bei vielen erfolgreich an, dazu verordnete er Bewegung und Diät.

Prießnitz setzte auf Abhärtung, wobei er das Wasser aus einer Höhe von mehreren Metern auf die Patienten gießen ließ. Trinkkuren, Klis-tiere, Bäder sowie Schwitzkuren waren weitere Behandlungselemente.

Prießnitzs Kernsätze:

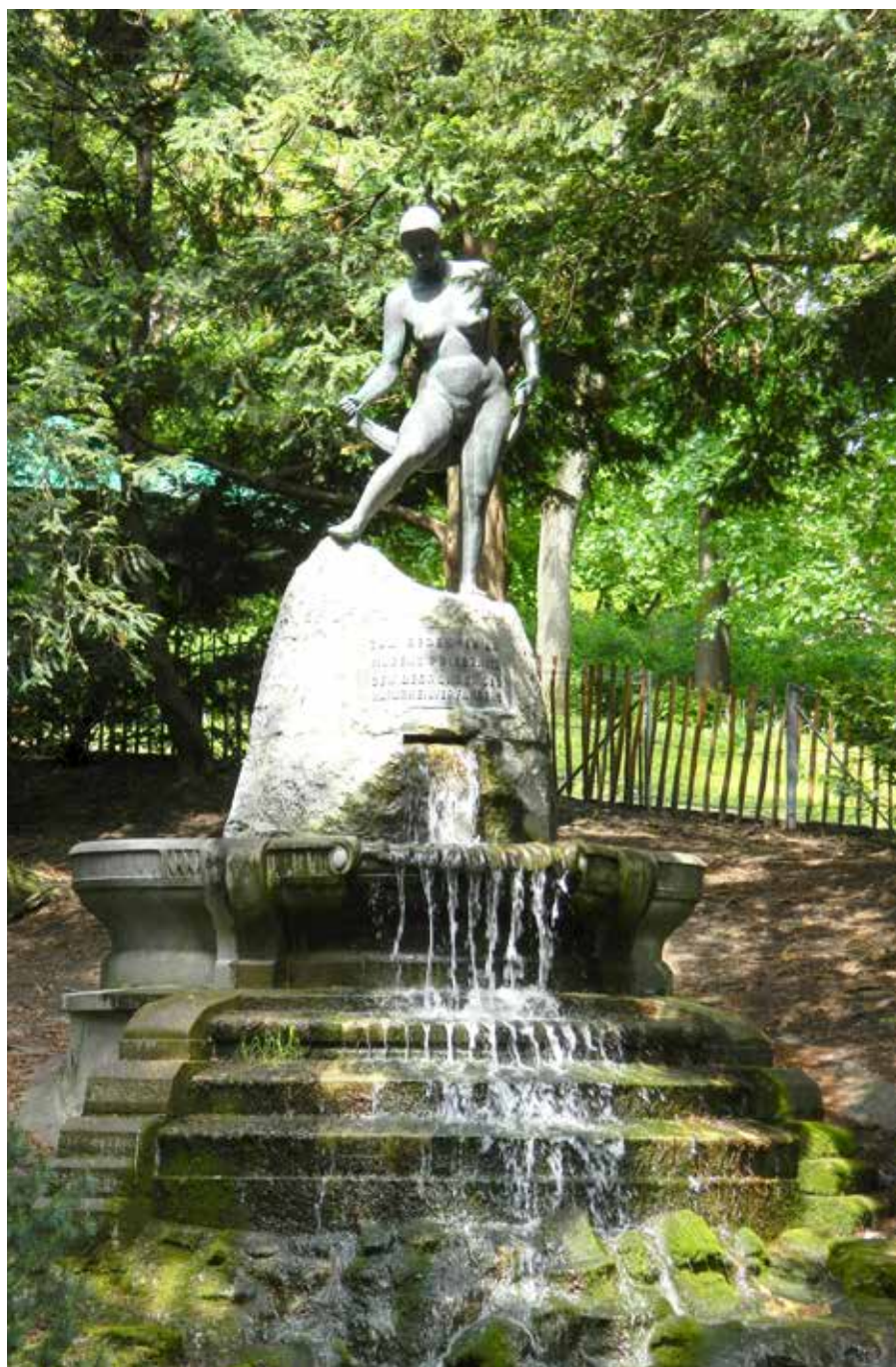
„Der wahre Arzt wohnt im Menschen selbst; ich unterstütze nur die Natur und diese heilt dann die Krankheit von selbst.“

„Die natürlichen Heilmittel müssen in den Dienst der Ableitung und Zuleitung - Hyperämie - Erregung, Beruhigung und Ausscheidung gestellt werden.“

„Man muss den Körper vollständig reinigen von Hitze und Unrat und ihn stärken, dann hört die Krankheit von selbst auf.“

„Jeder Krankheit liege ein gestörtes Verhältnis der Körpersäfte zugrunde. Es geht daher darum, die Naturheilkraft anzuregen, damit krankhafte Produkte ausgeschieden werden.“

„Zur Wasserkur gehört Charakter; wer keinen Charakter hat oder seine Schwächen nicht stärken will, der bleibe weg von der Wasserkur.“



Sein Motto: „Der Natur folgen, nichts erzwingen.“

Hunderte Werke wurden über seine Hydrotherapie veröffentlicht. Er stand am Anfang der großen Naturheilbewegung, die in vielen Ländern praktiziert wurde und noch immer praktiziert wird.

Darüber hinaus empfahl er eine einfache Lebensführung und eine optimistische seelische Einstellung. Mehrmals wurde er wegen Kurpfuscherei angezeigt und zu mehrtägigem Arrest, durch Fasten verschärft, verurteilt. Er erhielt aber schließlich doch die Erlaubnis zur Anwendung seiner Kuren und zur Errichtung einer Badeanstalt.

Ursprünglich war das Denkmal durch eine sitzende Prießnitzfigur ausgewiesen, an die sich eine junge Frau anlehnte. Dieses Denkmal mit mehreren kleinen Wasserfällen, die von der Skulptur ausgingen und in die Wiese sich verloren, wurde später durch die heutige Skulptur ersetzt.

Aus Anlass der Enthüllung des Denkmals von Vinzenz Prießnitz im Park am 4. Oktober 1911 kam eine Festschrift von S. Ebel heraus. Der Prießnitz-Brunnen ist nach der Leschetizky-Bank das älteste Denkmal im Park und zeigt seine Beziehung zum Wasser.

Für seine Verdienste wurde er vielfach geehrt und ausgezeichnet, u.a. von Kaiser Ferdinand im Jahre 1849 mit der großen goldenen Civilmedaille am Bande.

## Adalbert Stifter

*„Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird.“*

Enthüllung	23. Oktober 1919
Beschreibung	Überlebensgroße Gestalt Stifters mit offenem Mantel, Schlapphut an einen Felsblock gelehnt. Über einem Podest befindet sich in einem Sockel ein Relief (Knabe mit Margeriten, Mädchen mit aufgeschlagenem Buch, beide kauern).
Materialart	Stein
Inschrift	Adalbert Stifter
Künstler	Carl Philipp (Bildhauer, hat den entsprechenden Wettbewerb gewonnen)
Biografisches	Geb. 23. Oktober 1805 in Oberplan/Böhmen; gest. 28. Jänner 1868 in Linz

Der Bildhauer Karl Philipp wurde 1872 in Wien geboren. Er studierte an der Wiener Akademie der bildenden Künste in der Meisterklasse bei Zumbusch und Kundmann. Neben zahlreichen Brunnen, Porträtbüsten, Plaketten und Denkmälern schuf er im Türkenschanzpark das Stifter-Denkmal und knapp ein halbes Jahrzehnt später das Kriegerdenkmal des Wiener Turnvereins.

Die Enthüllung fand am 114. Geburtstag des Dichters im neuen Teil des Parks statt. Professor Gustav Wilhelm hielt eine warmempfundene Rede. Im Namen des Denkmalkomitees dankte Professor Edmund Hellmer für jegliche Unterstützung, die die Errichtung des Denkmals ermöglicht hatte. Vizebürgermeister Max Winter übernahm das Denkmal anschließend in die Obhut der Gemeinde Wien.

(In: „Neue Freie Presse“, vom 24. Oktober 1919, S. 6)

Stifter wurde in Oberplan an der Moldau im Böhmerwald als ältester Sohn eines Leinenwebers geboren. Sein Vater starb als er zwölf Jahre alt war; Adalbert wuchs bei seinem Großvater auf und arbeitete mit seiner Mutter in dessen Landwirtschaft mit.

Von 1818 bis 1826 besuchte er das Benediktiner Stiftsgymnasium in Kremsmünster. Rückblickend stellte Stifter als 59-Jähriger fest:

„... dort hatte ich über eine außerordentlich schöne Landschaft hin täglich den Blick auf die blauen Alpen und ihre Prachtgestalten, dort lernte ich zeichnen, genoss die Aufmerksamkeit trefflicher Lehrer, lernte alte und neue Dichter kennen und hörte zum ersten Male den Satz: Das Schöne sei nichts anderes als das Göttliche im Kleide des Reizes dargestellt, das Göttliche aber sei in dem Herrn des Himmels ohne Schranken, im Menschen beschränkt, aber es sei sein eigentlichstes Wesen und strebe überall und unbedingt nach beglückender Entfaltung, als Gutes, Wahres, Schönes in Religion, Wissenschaft, Kunst, Lebenswandel. Dieser Spruch, so ungefähr oder anders ausgedrückt traf den Kern meines Wesens mit Gewalt...“

Die Glaubens- und Bildungstradition des Stifts ging in ihn ein und findet Ausdruck in seinen Werken.

Stifter studierte Rechtswissenschaften in Wien und finanzierte sein Studium durch seine Tätigkeit als Hauslehrer. So unterrichtete er einen Sohn des Fürsten und Staatskanzlers Metternich. Schon als Schüler in Kremsmünster war er Nachhilfelehrer gewesen. Trotz anfänglicher Erfolge musste er das Studium 1830 abbrechen. In dieser Zeit entstanden erste dichterische Werke. Sein Bemühen um Lehrerstellen blieb zunächst erfolglos. 1837 hatte er sich um eine Anstellung an der Forstlehranstalt Mariabrunn beworben. Es kam nicht dazu. Aber er wurde durch seine Erzählungen bekannt. Zu den dichterischen Versuchen kamen bald Skizzen und Bilder. Seine Doppelbegabung erinnert an Goethe. 1847 bemühte er sich, an der Universität Wien Vorträge „Über das Schöne“ halten zu dürfen.

Er erfuhr durch den Verleger Gustav Heckenast Förderung und wurde Herausgeber des Sammelbandes „Wien und die Wiener“. Anfang der 1840er Jahre hatte er seine ersten literarischen Erfolge mit „Hochwald“, „Brigitta“, „Hagestolz“ und „Waldsteig“. 1844 brachte er seine gesammelten Erzählungen in den ersten Bänden der „Studien“ heraus.



1848 galt er als bürgerlicher, fortschrittlicher Liberaler und fungierte als Wahlmann für die Nationalversammlung. Ebenso wenig wie Grillparzer war er aber Revolutionär. Er war ein konservativer Humanist.

1853 erschienen die „Bunten Steine“. Er lebte in Linz, wurde Schulrat in Oberösterreich und Landeskonservator im Rahmen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Der Kefermarkter Flügelaltar und das Stadtbild von Steyr verdanken ihm ihre Erhaltung. Er wirkte am Aufbau des oberösterreichischen Kunstvereins und an der Gründung der oberösterreichischen Landesgalerie mit.

Stifter hatte nach einer unglücklichen Liebe Mitte der 1830er Jahre die Putzmacherin Amalia Mohaupt geheiratet, die ihn ein Leben lang umsorgte.

Physisch und psychisch schwer krank, öffnete sich der pensionierte Hofrat am 26. Jänner 1868, noch nicht 63-jährig, mit einem Rasiermesser die Halsschlagader.

Nach dem Literaturwissenschaftler Helmut Gollner haben Stifiers Werke so etwas wie Gebetscharakter: „Der Gläubige betet nicht nur um sein Glück, sondern ist in seinem Gebet glücklich ... Wir sind geistesgeschichtlich mitten in einem bürgerlichen Humanismus, der nach Weimarer Vorbild und unter kirchlicher Wacht den Menschen mit dem freien Willen versieht und damit auch mit der Eignung, schuldig zu werden bzw. beschuldigt werden zu können, ein Humanismus, der immer angestrender die Industrialisierung, Proletarisierung und Kapitalisierung der Welt, also auch die zunehmende Enthumanisierung der Verhältnisse im 19. Jahrhundert übersehen muss, um seine Ästhetik aufrecht zu erhalten. Eine der verzweifeltsten Verdrängungsleistungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts erbringt zweifellos Stifter. Er hat den Schritt vom klassischen Idealismus zum psychologischen Realismus im Gegensatz zu Grillparzer nicht vollzogen. Er hatte das Ideal nötiger als die Realität.“

Für viele ist Stifter der große stille Grüne. Natur ist ihm Gottes Werk und seine Botschaft an den Menschen. Stifters Antwort ist Gottes Lob. In der Vorrede zu den „Bunten Steinen“ bekennt er sich zum „sanften Gesetz“, zu der im Großen und Kleinen wirkenden Kraft.

Stifters Kernsätze:

„Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen des Getreides, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß.

Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesmäßigkeit, Wirksamkeit in seinem Kreis, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Sterben halte ich für groß; mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einher rollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringung einzelner und einseitiger Kräfte sind wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben.

Es gibt Kräfte, die nach dem Bestehen des einzelnen zielen. Sie nehmen alles und verwenden alles, was zum Bestehen und Entwickeln desselben notwendig ist. Sie sichern den Stand des einen und dadurch den aller. Wenn aber jemand jedes Ding unbedingt an sich reißt, was sein Wesen braucht, wenn er die Bedingungen des Daseins eines anderen zerstört, so ergrimmt etwas Höheres in uns, wir helfen den Schwachen und Unterdrückten, wir stellen den Stand wieder her, dass ein Mensch neben dem anderen bestehe und seine menschliche Bahn gehen könne und wenn wir das getan haben, so fühlen wir uns befriedigt. Wir fühlen uns noch viel höher und inniger als wir uns als einzelne fühlen. Wir fühlen uns als ganze Menschheit.

Es gibt daher Kräfte, die nach dem Bestehen der gesamten Menschheit hinwirken, die durch die Einzelkräfte nicht beschränkt werden dürfen, ja im Gegenteil, beschränkend auf sie selber einwirken. Es ist das Gesetz dieser Kräfte, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, dass jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem anderen bestehe,

dass er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, dass er als Kleinod gehütet werden, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andere Menschen ist.

Es liegt in der Liebe der Ehegatten zueinander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zu einander, der süßen Neigung beider Geschlechter.

So wie in der Natur die allgemeinen Gesetze still und unaufhörlich wirken und das Auffällige nur eine einzelne Äußerung dieser Gesetze ist, so wirkt das Sittengesetz still und seelenbelebend durch den unendlichen Verkehr der Menschen und die Wunder des Augenblickes bei vorgefallenen Taten sind nur kleine Merkmale dieser allgemeinen Kraft. [...] So ist dieses Gesetz, so wie das der Natur das welterhaltende, das menschenerhaltende.“  
(aus Vorwort zu „Bunte Steine“)

Das Zerstören und Ausbeuten von Natur und Menschen sind Untaten gegen die Schöpfung. Das Sittengesetz ist das menschenerhaltende Gesetz, das „sanfte Gesetz“, das „welterhaltende“. Adalbert Stifter wollte auch eine Bildung durch Ökologie. Sein sanftes Gesetz drückt dies am Schönsten aus:

„Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird.“

Im großen Roman „Nachsommer“ (1865-1867) werden Leben und Familie seiner Zeit dargestellt. Dies geschieht vor allem in der Hauptperson des Freiherrn von Risach. Dieser ehemalige Staatsmann hat sich ins Privatleben zurückgezogen und wird in seiner Lebensführung für Heinrich Drendorf, einen jungen Wiener Kaufmannssohn, der ihn besucht, zum Vorbild. Viele Gebiete der Natur und Kultur, geistige und praktische Erfahrungen und der Garten als besonderer Ort der Natur und Hort der Kultur wirken auf den jungen Mann ein. Zu dieser Bildung kommt die Liebe. Natalie ist die Tochter von Risachs Jugendfreundin Mathilde, die seine Nachbarin geworden ist. Die Verbindung kam nicht zu Stande. Als Witwe trifft sie Risach wieder, ein Nachsommer. Die Jungen verbinden sich.



Friedrich Nietzsche zählte den Nachsommer zum „Schatz der deutschen Prosa“. Karl Kraus forderte die Schriftsteller seiner Zeit auf, sofern sie noch ein Quäntchen Menschenwürde und Ehrgefühl besäßen, vor das Grab Adalbert Stifters zu ziehen und das stumme Andenken dieses Heiligen für ihr lautes Dasein um Verzeihung zu bitten.

Den Roman „Witiko“ (1865-1867) widmete Stifter „seinen Landsleuten“, insbesondere der altherwürdigen Stadt Prag. Dieser Entwicklungsroman handelt von einem jungen Mann, seinem Emporkommen und dem Entstehen einer Dynastie. Er handelt von Witiko und Berta, der ersten aus dem großen künftigen Geschlecht der Rosenberger.

Ist der „Nachsommer“ voll des Weltgefühls des Biedermeiers, so kommt im „Witiko“ das Mittelalter in Gesellschaft und Staat zum Ausdruck. Der Roman endet mit dem Reichstag Friedrich Barbarossas 1184, in den sich Witiko mit Frau und Familie einfügt.

Nach Stifter wurden Schulen, Häuser und Straßen benannt, Medaillen und Preise, Filme produziert, Institute und Vereine gegründet. Die Adalbert-Stifter-Straße befindet sich in Wien im 20. Bezirk.



Historische Wetterstation - (Postkarte Bezirksmuseum Währing)

## Auguste Fickert

*„Von den tausend Problemen, die denkende Menschen beschäftigen, ist keines so neu, so überraschend, so unerhört, wie die Frauenfrage“*

Enthüllung	22. Juni 1929
Beschreibung	Vierkantsockel mit Inschrift, darauf in Lebensgröße die Statue
Materialart	Stein
Inschrift	Der Vorkämpferin für Frauenrechte Auguste Fickert 1855-1910 Voll Mut und Tatkraft hat sie ihr Leben hohen Idealen dargebracht
Künstler	Franz Seifert
Biografisches	Geb. 25. Mai 1855 in Wien; gest. 9. Juni 1910 in Maria Enzersdorf

Franz Seifert wurde 1866 in Schönkirchen (Niederösterreich) geboren. Er studierte bei Edmund Hellmer an der Akademie der Bildenden Künste. Nach einer längeren Studienreise ins Ausland führte er für Hellmer einige Arbeiten aus. Seifert fertigte Büsten, Standbilder und kleinere Skulpturen. In Triest findet z.B. unweit des Bahnhofes eine überlebensgroße Bronzefigur von Kaiserin Elisabeth. 1916 wurde er zum Professor ernannt. Seifert schuf u.a. das Reumanndenkmal im Reumannhof (1926) und die Reumannbüste für das Republik-Denkmal (1928). Im Türkenschanzpark gestaltete er die Skulptur der Frauenrechtlerin Auguste Fickert.

Während des Zweiten Weltkrieges übersiedelte Seifert nach Linz, wo er 1951 verstarb.

Auf ihrem Denkmal im Türkenschanzpark steht die Inschrift „Voll Mut und Tatkraft hat sie ihr Leben hohen Idealen dargebracht.“ Ihr Vater war Faktor in einer Druckerei, ihre Mutter stammte aus einer kleinbürgerlichen Vorstadtfamilie. Sie wurde Lehrerin. Teils war sie im Institut der Englischen Fräulein zu Burghausen, teils zuhause

privat ausgebildet worden. Vier Jahre absolvierte sie die Lehrerinnen-Bildungsanstalt Sankt Anna in Wien und erwarb sich Kenntnisse der englischen und französischen Sprache.

1893 gründete sie den „Allgemeinen Österreichischen Frauenverein“, 1895 die erste österreichische Rechtsschutzstelle unbemittelter Frauen. Einer größeren Öffentlichkeit war sie bekannt geworden, als sie 1889 gegen die Aufhebung des Landtags- und Gemeindewahlrechts kämpfte, das steuerpflichtigen Frauen in Niederösterreich, Böhmen und in der Steiermark 1861 gewährt worden war.

So nahm die erste Kampagne für das Frauenstimmrecht im Rahmen eines allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts ihren Anfang.

Der Allgemeine Österreichische Frauenverein, der den linken Flügel der damaligen österreichischen Frauenbewegung präsentierte, war das Lebenswerk Auguste Fickerts. Sie trug mit ihren Stellungnahmen zu aktuellen sozialen Fragen (Dienstbotenfrage, Mutterschutz, Prostitution etc.) wesentlich zur politischen und rechtlichen Gleichstellung der Frauen bei, arbeitete an vielen Enqueten über Frauenarbeit mit, übernahm 1899 die Organisation der erstmaligen Anstellung von Frauen im Staatsdienst, setzte die Bildung weiblicher Berufsvertretungen sowie die Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium durch. In in- und ausländischen Zeitschriften schrieb sie über die Frauenfrage.

1899 gründete sie zusammen mit Rosa Mayreder und Marie Lang die demokratisch-fortschrittliche Monatsschrift „Dokumente der Frauen“. Nach deren Einstellung fungierte sie als Herausgeberin der Zeitschrift „Neues Frauenleben“.

Ihr letztes Werk war die Errichtung der Bau- und Siedlungsgenossenschaft „Heimhof“ zur Schaffung von Wohnhäusern mit zentraler Küche und Gemeinschaftsraum, zunächst für alleinstehende berufstätige Frauen auf genossenschaftlicher Basis. Die Realisierung in der Peter-Jordan-Straße 32-34 erlebt sie nicht mehr. Die „Döblinger Nachrichten“ schrieben im Oktober 1911: „Ein gemeinnütziger Verein hat hier die Lieblingsidee der im Vorjahr verstorbenen Frauenführerin



Auguste Fickert in der generösesten Form zur Verwirklichung gebracht.“

Auguste Fickert war sozial und demokratisch eingestellt, aber keine Sozialdemokratin und auch keine Christlich-Soziale, weil sie sich keiner Partei unterwerfen wollte. Sie wollte unabhängig und zielbewusst selbstständig bleiben.

Das vom Bildhauer Franz Seifert geschaffene Denkmal (1929) erinnert im Türkenschanzpark an die große Frauenrechtlerin.

Im Namen des Denkmalkomitees begrüßte Frau Fanny Freund-Marcus die Festversammlung, und verlas ein Schreiben von Marianne Hainisch, in dem die verehrte Seniorin der Frauenbewegung Auguste Fickerts unvergeßliche Verdienste würdigte.

(In: Die Österreicherin. 1. Juli 1929, S. 1).

Nach ihr ist seit 1926 die Fickertgasse in Wien-Döbling benannt.

## Das Kriegerdenkmal

Enthüllung	Entstehungszeit 1932, ergänzt nach 1945
Beschreibung	Pfeiler mit Lorbeerkranz, Säbel und Koppel sowie Stahlhelm, vorne ein Kreuz, verbunden mit Turnerabzeichen
Materialart	Stein
Inscription	Der Österreichische Turnerbund "Wiener Turngau" seinen in den beiden Weltkriegen Gefallenen 1914-1917, 1939-1945 "Gebt euren Toten Heimrecht ihr Lebendigen"
Künstler	Carl Philipp (siehe bei Stifter-Denkmal)

Auf dem Weg vom Gutenberg-Denkmal zur Paulinenwarte steht das Denkmal des Österreichischen Turnerbundes - Wiener Turngau. Errichtet wurde es vom Döblinger Turnerbund. Die Inschrift „Gebt euren Toten Heimrecht, ihr Lebendigen“ ist ein Auszug aus „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von Walter Flex (geb. 6. Juli 1887, gest. 16. Oktober 1917).

Walter Flex' Karriere ist zwiespältig angelegt zwischen der Position des einsamen Dichters, der untertänig und unerkant seinem Vaterland dient und der Vereinnahmung durch den Staat, der hier ein brauchbares Werkzeug entdeckt. Seine Veröffentlichungen weisen vielfältig verwertbare Idealisierungen auf. Nationalismus wird hier in die Antike zurückverlegt, mit der deutschen Klassik verbunden und bis in das Bismarckreich verlängert. Die Bereitschaft, „für das Vaterland zu sterben“, wird auf das Neue Testament gegründet. Homosexualität wird zu Kameradschaft und Freundschaft gesteigert. Früh klingen bei Flex schließlich Gedanken eines neuen Führerkultes an, wie sie sich im Nationalsozialismus ausbauen ließen. Flex bietet in all diesen Positionen Anknüpfungspunkte für das protestantische deutschnationale Bürgertum, eine rechte philosophisch gebildete Avantgarde, die sich in der Wandervogelbewegung organisiert, die Burschenschaftsbewegung und nicht zuletzt den Nationalsozialismus.

Auch dieses Kriegerdenkmal wurde schon öfters von Sprayern verunstaltet.



## Franz Ludwig Marschner

*„Festmusik über das Kaiserlied“*

Enthüllung	8. Oktober 1933
Beschreibung	Felsstele mit Relief Marschners
Materialart	Stele: Stein, Relief, Inschrift: Metall
Inschrift	Franz Marschner, Tondichter und philosophischer Schriftsteller
Künstler	Andreas Harsch
Biografisches	Geb. 26. März 1855 in Leitmeritz/Böhmen; gest. 22. August 1932 in Weißpyhra b. Pöggstall/NÖ)

Andreas Harsch wurde in Reichenau/Maltsch (Böhmerwald, Tschechien) im Jahr 1884 geboren. In Wallern besuchte er die Holzfachschule und erlernte hier die Holzschnittkunst. Nach einem Aufenthalt in Wien, wo er die Grafikklassse in der Abendschule besuchte, bewarb er sich erfolgreich an der Kunstakademie in München. Aus finanziellen Gründen musste er nach Wien zurückkehren, und studierte hier an der Kunstakademie. 1912 nahm er an der Wiener Kunstausstellung teil. In seinem letzten Studienjahr wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, konnte sein Studium aber nach dem Krieg abschließen. Ab November 1919 hatte Harsch ein eigenes Atelier in Wien-Döbling. In der Folgezeit entstanden Porträts, Landschaften und Stilleben in verschiedenen Techniken, aber auch Skulpturen. Im Mai 1972 ist Harsch in Wien verstorben.

Marschner studierte an den Universitäten Prag und Wien Geschichte und Geografie. An der Sophienakademie Prag erhielt er seine musikalische Ausbildung. Von 1878 bis 1882 war er Mittelschullehrer für Geografie und Geschichte in Prag, dann bis zu seiner Pensionierung 1910 an der Lehrerinnenbildungsanstalt des k.k. Mädchenpensionats in Wien, Josefstadt tätig.



Er schuf eine Reihe von Orchesterwerken, darunter auch eine Festmusik über die Volkshymne, das Kaiserlied, das „Gaudeamus“, Chorwerke und Klaviermusik. Er war auch als Musiktheoretiker produktiv. So entwarf er eine Neugestaltung der Theorie und Praxis des kunstgemäßen Anschlags, die Klangschrift und Beiträge zur Harmonielehre und Ästhetik. Hervorzuheben sind seine Erinnerungen an Anton Bruckner.

Das Denkmal – ein Findling mit Porträtreliefplatte wurde 1933 von seinem Schwiegersohn, dem Bildhauer Andreas Harsch gestaltet.

[...] nach der Festrede des Regierungsrates Moisl dankte der Präsident der internationalen Brucknergesellschaft Professor Auer der Gemeindeverwaltung für die Überlassung des Platzes [...] die Stadt Wien werde sein Denkmal stets treu bewahren.

(In: „Wiener Zeitung“, 10. Oktober 1933, S. 6)

## Adolf Ritter von Guttenberg

*„Der Wald als Ganzes bedarf, um seine volle Schönheit zu wahren, freierer Entwicklung; allzugroße Regelmäßigkeit, allzu schematische Behandlung ist seiner Natur widerstrebend“*

Enthüllung	28. Juni 1933
Beschreibung	Reliefbrustbild auf einem flachen Inschriftsockel
Materialart	Stein
Inschrift	Adolf Ritter v. Guttenberg Dem verehrten Lehrer Dem großen Forstmann Dem Freund der Berge 1839-1917
Künstler	Ludwig Hujer
Biografisches	Geb. 19. Oktober 1839 in Tamsweg; gest. 23. März 1917 in Wien

Der Medailleur und Bildhauer Ludwig Hujer wurde 1872 in Wilhelmshöhe bei Gablonz geboren. Er besuchte die Kunstgewerbeschule in Gablonz als Schüler von Rudolf Zitte, später die Kunstgewerbeschule in Wien bei A. Kühne und S. Schwartz. Ein Stipendium der Kunstgewerbeschule ermöglichten ihm Aufenthalte in Paris (u.a. bei Rodin) und in Brüssel (bei C. Meunieur). Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg war er bis 1934 Lehrer an der Fachschule für Gold- und Silberschmiede. Über 200 Medaillen und Plaketten umfasst sein Schaffen, hauptsächlich von Personen des öffentlichen Lebens. Für das Guttenberg-Denkmal hat Hujer ein Relief nach der Natur des großen Forstmannes geschaffen.

Nach einigen Jahren in Linz verbringt er seine letzten Lebensjahre wieder in Wien, wo er im Jahr 1968 starb.

Der in Tamsweg geborene Adolf Ritter von Guttenberg war Sohn des Leiters des dortigen Forstamtes. Er studierte an der Forst- und Bergakademie in Schemnitz in der Slowakei. 1867 wurde er Assistent an der k.k. Forstakademie Mariabrunn in Hadersdorf-Weidlingau und

1877 Professor für Forstbetriebseinrichtung und Forstverwaltungslehre an der 1872 gegründeten Hochschule für Bodenkultur in Wien.

Er war der Generalist der Forstwissenschaften. So vertrat er die Fächer Forstbetriebseinrichtung, Forstverwaltungslehre und -rechnungswesen, Holzmesskunde, Waldwertrechnung und forstliche Statik. Mehrere Male (1883/84, 1891/92, 1898/99) war er Rektor der Hochschule für Bodenkultur und einer ihrer würdigsten Repräsentanten.

Unser Land verdankt ihm viel so den späteren Nationalpark Hohe Tauern, die Erschließung von Naturschönheiten, mehrere alpine Hütten- und Wegeprojekte und das Werben und Eintreten für einen Natur- und Landschaftsschutz. Dabei ging es ihm nicht nur um die ökonomischen und ökologischen Komponenten, sondern auch um die „Pfleger des Schönen in der Land- und Forstwirtschaft“, so ein zukunftsweisender Aufsatz in der Österreichischen Forstzeitung 1889.

Gutenberg war begeisterter Alpinist und wurde Präsident des deutschen und des österreichischen Alpenvereines. Die Schutzhütte im östlichen Dachsteingebiet ist nach ihm benannt. Auch die Gutenberg-Warte auf dem Dürreck erinnert an ihn.

Im Jahr 1910 wurde bei der Hochschule für Bodenkultur in der Feistmantelstraße ein Ergänzungs- und Musealbau errichtet. Dieser schöne Bau wurde aber kein Museum, sondern ein Haus für Forschung und Lehre, das heute vor allem Institute mit Wirtschaftsbezug beherbergt. Es erhielt im Jahr 1960 den Namen Adolf von Gutenberg-Haus.

Auf Anregung der Burschenschaft „Sylvania“ wurde im Jahre 1933 ein Marmordenkmal im Türkenschanzpark in der Nähe des später nach ihm benannten Universitätsgebäudes enthüllt.

[...] Der Türkenschanzpark aber, jene prachtvolle Parkanlage in unmittelbarer Nähe der Hochschule für Bodenkultur ist um ein weiteres Schmuckstück reicher geworden [...]

(In: Wiener Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, 7. Juli 1833, S. 141)

Sein Urenkel Reinhold Christian ehrte ihn 2014 mit der Schrift „Adolf Ritter von Guttenberg, Pionier für Forstwirtschaft und Naturschutz“.



## Emmerich Kálmán

*„Wenn es so weiter geht, schreibe ich noch eine Operette!“*

Enthüllung	1977
Beschreibung	Bronzebüste auf Sockel
Materialart	Sockel: Stein; Büste: Bronze
Inscription	Emmerich Kálmán 1882-1953
Künstler	Gyula Meszes-Tóth
Biografisches	Geb. 24. Oktober 1882 in Siófok; gest. 30. November 1953 in Paris

Gyula Meszes-Tóth wurde am 23. Jänner 1931 in der ehemaligen Großgemeinde Rákosszentmihály geboren (heute ein Ortsteil von Budapest, XIV. Bezirk). Er war Bildhauer und Medaillenkünstler.

Zwischen 1947 und 1951 studierte er am Lyceum für Schöne Künste (Bildende Künste) in Budapest unter József Somogyi, anschließend bis 1959 an der Hochschule für Bildende Künste als Schüler von Tamás Gyenes und Zsigmond Kisfaludi Strobl. In den 1960er Jahren beschäftigte er sich hauptsächlich mit Kleinplastiken, später öffnete er seine Arbeitsrichtung auch in die Medaillenkunst. Er hat mit traditioneller Technik gearbeitet, seine aus Bronze gegossenen Medaillen sind geprägt vom Stil des Kubismus.

Tóth nahm an zahlreichen Ausstellungen teil, sein Schaffen wurde mit vielen Ehrungen und Preisen gewürdigt. In zahlreichen öffentlichen Gebäuden und Parks sind von ihm geschaffene Porträts aus Kalk, Bronze und Marmor aufgestellt.

Gyula Meszes-Tóth starb am 6. August 2010 in Budapest.



„In Wien habe ich gelernt, was Operette ist. Ich bin einer der Wiener Ungarn geworden, gehöre zur besonderen Species Ungarius Viennensis und bin damit gerne einverstanden.“

Als Sohn eines Getreidehändlers in begüterte Verhältnisse geboren, wuchs Emmerich Kálmán, eigentl. Imre Koppstein am Plattensee auf. 1882 zog die Familie nach Budapest. Dort absolvierte er das evangelische Gymnasium und studierte ab 1900 an der Universität Budapest Rechtswissenschaften. Gleichzeitig studierte er Komposition an der Landesmusikakademie. Bei der Tageszeitung „Pesti Napló“ wurde er Musikkritiker.

1907 erhielt Kálmán den Franz Joseph Preis der Stadt Budapest. 1908 zog er nach Wien.

Nachdem er ab 1912 im 4. Bezirk, Paulanergasse 12, gewohnt hatte, übersiedelte er 1923 in den 1. Bezirk, seinerzeit Dr. Karl Lueger Ring 6, neben dem Café Landtmann, 1935 schließlich mit seiner Familie in die Hasenauerstraße 29 im Währinger Cottage.

Nach der Besetzung Österreichs durch das Deutsche Reich 1938 emigrierte Kálmán über Zürich nach Paris, von dort 1940 weiter in die USA. Er plante ein Musical „Miss Underground“, aber keiner der Songs wurde veröffentlicht. 1945 verwendete er manches für neue Produktionen.

1945 kehrte er nach Paris und 1949 nach Österreich zurück. Hier begegnete man ihm unfreundlich. Kálmán ging wieder nach New York, zog aber 1951 nach Paris, wo er 1953 verstarb.

Seit 1948/49 hatte er an einer Operette „Arizona-Lady“ gearbeitet, sie wurde von seinem Sohn Charles vollendet. Posthum wurde sie 1954 im Bayerischen Rundfunk und in Bern aufgeführt.

Schon seine erste Operette „Tátárjárás“ (1908) war erfolgreich. Seine Werke „Die Csárdásfürstin“ (1915), „Gräfin Mariza“ (1924), „Die Zirkusprinzessin“ (1926) machten ihn weltbekannt und auf allen

Kontinenten gefragt. Emmerich Kálmán gehörte mit Franz Lehar zu den Großen der Silbernen Operette. Außer den genannten Werken hat er noch gegen zwei Dutzend Operetten komponiert.

Werke (Auswahl):

Der Zigeunerprimas (1912)  
Die Faschingsfee (1917)  
Das Hollandweibchen (1920)  
Die Bajadere (1921)  
Die Zirkusprinzessin (1926)  
Die Herzogin von Chicago (1928)  
Das Veilchen vom Montmartre (1930)  
Der Teufelsreiter (1932)  
Marinka (1945)

Der Film „Der Csardas-König“ (1952) handelt von seinem Leben. Auf dem Wiener Zentralfriedhof hat Kálmán ein Ehrengrab, 1955 wurde die Kálmánstraße in Wien-Hietzing nach ihm benannt, außerdem der Asteroid 4992. Der Nachtzug München-Wien-Budapest trägt den Namen „Kálmán Imre“. Die Gedenktafel an der Hasenauerstraße 29 und die Kálmánbüste im Türkenschanzpark bewahren die Erinnerungen an diesen großen „österreichischen Ungarn“.

Seine bekanntesten Lieder sind aus der Operette „Gräfin Mariza“: „Grüß mir die süßen, die reizenden Frauen im schönen Wien“, „Sag Ja, mein Lieb, sag Ja“, „Ich möchte träumen von Dir, mein Puzikam“, „Komm mit nach Varaždin“, „Komm, Zigan, komm, Zigan, spiel mir was vor“ ...

Aus der Operette „Die Csardasfürstin“: „Die Mädis, die Mädis, die Mädis vom Chantant“, ...

Aus der Operette „Die Zirkusprinzessin“: „Wenn man das Leben durchs Champagnerglas betrachtet“, „Zwei Märchenaugen ...“.

## Arthur Schnitzler

*“... die Seele ... ist ein weites Land, wie ein Dichter es einmal ausdrückte ...”*

Enthüllung	13. Mai 1982
Beschreibung	Bronzebüste auf Marmorsockel
Materialart	Marmor; Bronze
Inscription	Arthur Schnitzler 1862-1931
Künstler	Paul Peschke
Biografisches	Geb. 15. Mai 1862 in Wien; gest. 21. Oktober 1931 Wien

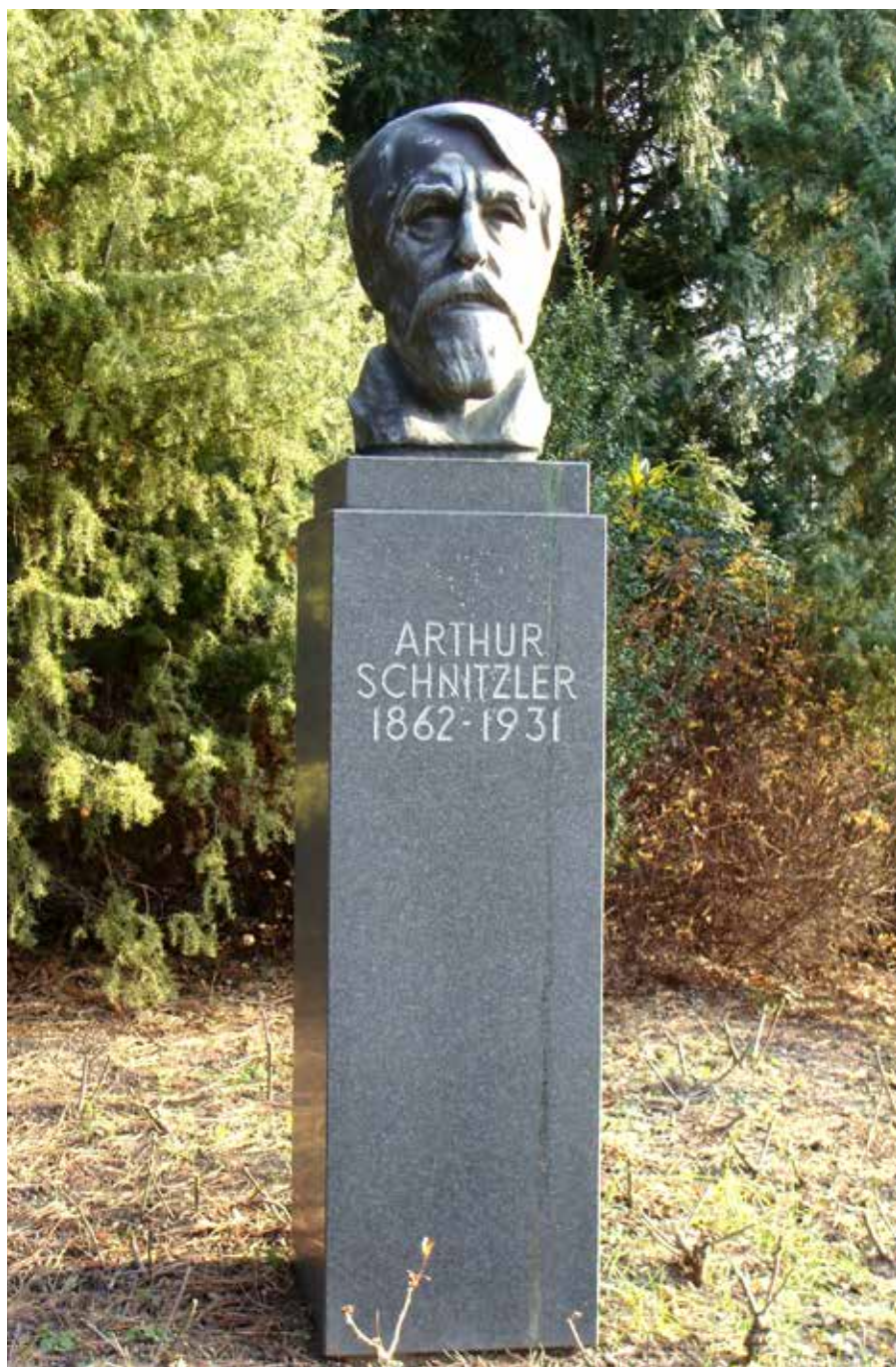
Paul Peschke wurde am 26. August 1907 in Wien geboren. Nach seinem Studium an der Akademie der bildenden Künste bei Carl Wollek, wurde er bei ihm und Josef Müllner Assistent. Peschke arbeitete an Reiterstandbildern in Istanbul und Kopenhagen mit. Von seinem umfangreichen Schaffen seien u.a. die Büsten für Hermann Gmeiner (Wien 1, Börseplatz) und Arthur Schnitzler exemplarisch angeführt.

Im städtischen Kindergarten in Matzleinsdorf ist ein Porträt des Gründers der dänischen Kinderdörfer, Sigurd Jakobsen, zu bewundern.

Weitere Werke befinden sich in Kirchen in Wien und Niederösterreich (Unterheiligenstadt, Loosdorf, Maria Taferl, Mistelbach, Weißenkirchen in der Wachau).

Als Lärmschutzwände entlang der Autobahnen in Niederösterreich und Tirol gestaltete er Betonfertigbauteile. Mehrere Jahre bekleidete er das Amt eines Präsidenten der Künstlervereinigung österreichischer Bildhauer.

Peschke verstarb am 19. Dezember 1992 in Wien, seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Döblinger Friedhof.



Als Sohn eines Laryngologen geboren, besuchte Arthur Schnitzler das Akademische Gymnasium in Wien und legte dort 1879 die Matura mit Auszeichnung ab. Er studierte an der Universität Wien Medizin, wurde 1885 zum Doktor promoviert und arbeitete als Arzt im Allgemeinen Krankenhaus und in der Poliklinik in Wien.

Ab 1880 publizierte er Gedichte und Erzählungen, aber auch medizinische Artikel.

Arthur Schnitzler wurde mit Hugo von Hofmannsthal, Hermann Bahr und Richard Beer-Hofmann Hauptvertreter des „Jungen Wien“, der „literarischen“ Wiener Moderne mit Sitz im Café Griensteidl auf dem Michaelerplatz in Wien.

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts publizierte er Dramen und wurde einer der meistgespielten Dramatiker.

Seinen „Anatol-Zyklus“ (1893) ließ er durch Hugo von Hofmannsthal einleiten:

„Also spielen wir Theater,  
spielen unsre eignen Stücke,  
früh gereift und zart und traurig,  
die Komödie unsrer Seele,  
unsres Fühlens heut und gestern,  
böser Dinge hübsche Formel,  
glatte Worte,  
bunte Bilder,  
...“

Sein „Anatol“ ist ein Dandy der Großstadt, der zwischen Mondänen und süßen Mädln Abenteuer und Befriedigungen als leichtsinniger Melancholiker sucht.

Im „Leutnant Gustl“ (1901) greift Schnitzler den Ehrenkodex des österreichischen Militärs an und verwendet dabei wie später in „Fräulein Else“ (1924) die Technik des „inneren Monologs“.

Im Gegensatz zu anderen österreichischen Intellektuellen war Schnitzler kein Kriegsbegeisteter.

Die Tragikomödie „Das weite Land“ (1910) und die Komödie „Professor Bernhardi“ (1912) zeigen die überalteten Regeln der bürgerlichen Ordnung und den Verfall der Werte auf, wie sie Hermann Broch später in „Hofmannsthal und seine Zeit“ analysierte.

Im „Paracelsus“ (1899) lauten die Schlussverse:

„Es fließen ineinander Traum und Wachen, Wahrheit und Lüge.  
Sicherheit ist nirgends.

Wir wissen nichts von anderen, nichts von uns.

Wir spielen immer; wer es weiß, ist klug“

Schnitzlers Werke sind die psychologisch beste Darstellung der Wiener Gesellschaft um 1900. Von seinen über drei Dutzend Dramen seien hier nur „Anatol“ (1893), „Liebelelei“ (1895), „Reigen nach Kakadu - Chronologie“ (1903), „Paracelsus“ (1897), „Der grüne Kakadu“ (1898), „Der einsame Weg“ (1903), „Komtesse Mitzi oder Der Familientag“ (1907), „Der junge Medardus“ (1909), „Das weite Land“ (1910), „Professor Bernhardi“ (1912) und „Fink und Fliederbusch“ (1917) genannt. 1921 wurde ihm anlässlich der Uraufführung des Bühnenstücks „Reigen“ ein Prozess wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses gemacht.

Seine Romane „Der Weg ins Freie“ (1907) und „Therese. Chronik eines Frauenlebens“ (1928) zeigen die Wiener Gesellschaft mit ihren Spannungen auf, insbesondere auch ihren Antisemitismus.

Von seinen Novellen sollen hier „Dr. Gräsler Badearzt“ (1917), „Casanovas Heimfahrt“ (1918) und „Traumnovelle“ (1926) hervorgehoben werden. Seine über 50 Erzählungen sind Wanderungen durch die Seele der Menschen. Einige davon wurden verfilmt, so die Traumnovelle.

Arthur Schnitzler war einer der größten Diaristen der deutschsprachigen Literatur. Von seinem 17. Lebensjahr bis zu seinem Tode führte er pedantisch Tagebuch.

1920 schrieb er die Autobiographie „Jugend in Wien“, die 1968 erschienen ist.

Wer Wien um 1900 kennen lernen will, muss Schnitzler lesen. Man erfährt von ihm vieles leichter als von Sigmund Freud, der in ihm einen Doppelgänger sah. Der Schriftsteller Werner Rosenberg schreibt über Schnitzler im Buch „Im Cottage - Wiens erste Adresse und ihre berühmten Bewohner“ (2014)“: „Freud und Schnitzler machen zur gleichen Zeit die gleichen Entdeckungen. Der eine schreibt über die von ihm aufgebaute und weltverändernde Psychoanalyse und sieht den anderen, Autor von Erzählungen und Theaterstücken, als Geistesverwandten: „Im Grunde Ihres Wesens sind Sie ein psychologischer Tiefenforscher, so ehrlich unparteiisch und unerschrocken wie nur je einer war.“

Schnitzler verstand sich als Arzt und sagte: „Ich fühle mich viel mehr als Arzt denn als Schriftsteller: Meine Werke sind lauter Diagnosen.“

Von seinen Aphorismen seien hier einige wiedergegeben:

„Der Endzweck aller Kultur ist es, das, was wir „Politik“ nennen, überflüssig, jedoch Wissenschaft und Kunst der Menschheit unentbehrlich zu machen.“

„Lebensklugheit bedeutet: Alle Dinge möglichst wichtig, aber keines völlig ernst zu nehmen.“

„Die Weltgeschichte ist eine Verschwörung der Diplomaten gegen den gesunden Menschenverstand.“

„Die Nachwelt ist nicht besser, sie ist nur später.“

„Die reinigende Kraft der Wahrheit ist so groß, dass schon das Streben nach ihr ringsum eine bessere Luft erzeugt, die zerstörende Kraft der Lüge so furchtbar, dass schon die Neigung zu ihr die Atmosphäre vergiftet.“

## Johann Schmid (Schmid-Hansl)

*„Mein Herz, das ist ein Bilderbuch vom alten Wien“*

Enthüllung	18. Oktober 1987
Beschreibung	Marmor-Büste auf Granit-Sockel
Materialart	Marmor, Granit
Inscription	Schmid Hansl war der letzte Herr des Wiener Liedes
Künstler	Rudolf Friedl
Biografisches	Geb. 1. Dezember 1897 in Wien; gest. 31. Dezember 1987 in Wien

Der 1921 in Wien geborene Rudolf Friedl war Bildhauer und Denkmalpfleger. An der Akademie der Bildenden Künste in Wien studierte er bei Josef Müller und Lois Welzenbacher. Zu seinen Hauptwerken zählen in erster Linie Porträtbüsten (u.a. von den Wiener Bürgermeistern Marek und Jonas, sowie von Robert Stolz im Stadtpark). Für das Denkmal von Hansl Schmid im Türkenschanzpark schuf er ebenfalls die Porträtbüste. Friedl ist im Jahr 2007 verstorben.

Schmid-Hansl, „Der letzte Herr des Wiener Liedes“, war einer der wichtigsten Interpreten des Wiener Liedes im 20. Jahrhundert. Seine Eltern hatten mit Freunden das Restaurant im Türkenschanzpark übernommen. Er wuchs mit Musik auf, wurde nach Besuch der Handelsschule Kaufmann, arbeitete in einer Feigenkaffee-Fabrik und später als Verkaufsdirektor von Dolus-Schuhkreme. Mit dem Besitzer lernte er viele Größen aus Oper und Operette kennen. Er hatte eine schöne Stimme und sang gut und gerne Wiener Lieder.

Schon in den 1920er Jahren begann er seine Auftritte in Heurigenlokalen, in den 1950er Jahren eröffnete er sein Konzertcafé Schmid-Hansl in der Schulgasse 31 im 18. Wiener Gemeindebezirk. Im Café ist auch eine Audiodatei von „Mein Herz, das ist ein Bilderbuch vom alten Wien“, ausgestellt. Über Initiative von Bürgermeister Zilk erhielt er für seine Verdienste um die Pflege des traditionellen Wiener Liedes schon zu Lebzeiten ein Denkmal im Türkenschanzpark. 1986 erhielt er den Ehrenring der Stadt Wien.

Die Marmorbüste wurde vom Bildhauer Rudolf Friedl am 22. Juli 1989 offiziell entfernt, um eine größere zu schaffen. Die Tagespresse berichtete infolge schlechter Recherchen von Diebstahl. Die kleinere Büste befindet sich heute an seinem Grab.

Schmid hat ein Ehrengrab auf dem Ottakringer Friedhof; der Schmid-Hansl-Weg in Wien Ottakring wurde 1997 angelegt.



## Der ukrainische Kosak

Enthüllung	15. September 2003
Beschreibung	Pfeife rauchender Kosak auf einem Stein, grasendes Pferd, Stein mit Inschrift und dem Wappen Wiens
Materialart	Bronze
Inschrift	Zum Gedenken an die ukrainischen Kosaken den Befreier Wiens 1683
Künstler	Bildhauer Volodymyr und Oleksli Chepelyk; Architekt Volodymyr Chulskyj

Das Kosaken-Denkmal – ein Pfeife rauchender Kosak auf einem Stein und sein grasendes Pferd – wurde am 15. September 2003 im Wiener Türkenschanzpark zur Feier des 320-jährigen Gedenkens der Zweiten Wiener Türkenbelagerung enthüllt. Es erinnert an den Anteil der ukrainischen Kosaken-Armee an der Entsatzschlacht vom 12. September 1683. Zugleich dient es auch als Identifikationssymbol der jungen ukrainischen Nation und als Zeichen ihrer Hinwendung zu Europa (Silvia Dallinger. In: Türkengedächtnis – ein Projekt der österreichischen Akademie der Wissenschaften).

„Ein Ziel der Denkmalserrichtung war es, darauf aufmerksam zu machen, dass die Rolle der ukrainischen Kosaken als Teil des Entsatzheeres in Vergessenheit geraten war und die Erfolge hauptsächlich dem Polenkönig Sobieski zugesprochen wurden. 1683 waren die westlichen ukrainischen Gebiete, aus denen die Kosakentruppen rekrutiert worden waren, der polnischen Krone unterstellt. Die militärischen Leistungen der Kosaken wurden daher lange nicht eigens gewürdigt, sondern unter jene des Königreichs Polen subsumiert. Vor dem Hintergrund der seit 1991 bestehenden Unabhängigkeit des jungen ukrainischen Staates spielte die Konstruktion einer nationalen Identität eine besondere Rolle. In diesem Zusammenhang sollte durch die Errichtung eines Kosaken-Denkmal der „außerordentliche Mut“, die „große Tapferkeit“ und der Verdienst der Ukrainer um die „Rettung Europas vor dem Islam“ hervorgehoben werden“.

Das Interesse, den Kontakt zwischen Österreich und der Ukraine weiter zu pflegen, hat seinen Ursprung in der seit 1997 bestehenden Bezirkspartnerschaft zwischen dem Bezirk Schewtschenkiwsky in Kiew (Sitz der österreichischen Botschaft) und dem 18. Wiener Gemeindebezirk Währing, in dem die Ukrainische Botschaft angesiedelt ist.

Die Idee, ein Kosaken-Denkmal im Türkenschanzpark zu errichten, stammt von der Österreich-Ukrainischen Gesellschaft. Als Mitglieder dieses Komitees fungierten Bundesminister Rudolf Edlinger (Präsident) und Borys Jaminskyi (geschäftsführender Präsident). Der stellvertretende Bezirksvorsteher des 18. Wiener Gemeindebezirks Ferdinand Glatzl war Obmann des Komitees. Ein weiteres Mitglied war der damalige österreichische Botschafter in der Ukraine, Klaus Fabian.

2003 konnte das Denkmal anlässlich des 320-jährigen Jubiläums der zweiten Wiener Türkenbelagerung realisiert werden. Um die Bedenken des Magistrats gegenüber einem weiteren Denkmal, das den Sieg über die Türken 1683 feiert, auszuräumen, wurde bewusst eine „friedliche Darstellung und keine kämpferische Pose gewählt.“

(Borys Jaminskyi, 30. Mai 2008).

Die Bronze-Statue beim Eingang Feistmantelstraße/Dänenstraße zum Türkenschanzpark stellt einen auf einem Stein sitzenden und in Ruhe Pfeife rauchenden Ukrainischen Kosaken in seiner Tracht dar. Er trägt einen Krummsäbel sowie ein traditionelles Lauteninstrument, eine Bandura. In seiner unmittelbaren Nähe grast ein Pferd.

Die Skulpturen stammen vom Bildhauer Volodymyr Chepelyk, Präsident der nationalen Vereinigung der Künstler der Ukraine, und dessen Bruder Oleksli Chepelyk. Sie wurden im Kiewer Kombinat „Chudozhnyk“ (Künstler) gefertigt. Architekt war Volodymyr Chulskyj.

Die Enthüllungsfeier hätte ursprünglich am Tag der Entsatzschlacht stattfinden sollen, aber terminliche Schwierigkeiten einiger Ehrengäste führten dazu, dass erst am 15. September 2003 durch den ukrainische Botschafter Dr. Volodymyr Ochrisko, den Währinger Bezirksvorsteher

Karl Homole und den Präsidenten der Österreich-Ukrainischen Gesellschaft Borys Jaminskyi die Enthüllung erfolgte.

Der Generalvikar der Ukrainisch Griechisch-Katholischen Kirche in Österreich Prälat Dr. Alexander Ostheim-Cherovic und ein Vertreter der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche des Kiewer Patriarchats leiteten mit der Weihe des Kosakendenkmals die Feierlichkeiten ein.

In den Reden wurde die gemeinsame Geschichte Österreichs und der Ukraine besonders betont, vor allem seitens der Vertreterinnen und Vertreter ukrainischer Vereine in Österreich. Dabei stand die Erinnerung an die Jahre 1795 bis 1918, in denen die Westukraine zum Habsburgerreich gehörte, im Vordergrund. Diese gemeinsame Geschichte sollte als Ausgangspunkt dazu dienen, die Ukraine nicht nur als Teil Europas zu sehen, sondern als zukünftigen Teil der Europäischen Union.



Das Kosakentum war eine Heeresorganisation, die im 15. Jahrhundert in der Ukraine entstanden ist. Im 17. Jahrhundert gründeten die Kosaken einen unabhängigen ukrainischen Kosakenstaat.

Die ukrainische Kosakenarmee leistete am 12. September 1683 in der Entscheidungsschlacht einen bedeutenden Beitrag zur Befreiung Wiens. Der polnische König Jan III. Sobieski, der Oberbefehlshaber des Entsatzheeres, setzte große Hoffnungen auf die Hilfe der Kosaken. Augenzeugen berichteten von ihrem außerordentlichen Mut und ihrer großen Tapferkeit.

Am 2. Februar 1684 fand in Rom in Anwesenheit des Papstes ein festlicher Gottesdienst statt - zum Dank für den Sieg, den die ukrainischen Kosaken über die Türken und Tataren errungen hatten.



Herbststimmung

## Leon Askin

*„Der Mann mit den 99 Gesichtern“*

Enthüllung	31. August 2007
Beschreibung	Bronzebüste auf Marmorsockel
Materialart	Bronze, Marmor
Inscription	Leon Askin Schauspieler und Regisseur 1907-2005
Künstler	Hubert Wilfan
Biografisches	Geb. 18. September 1907 in Wien; gest. 3. Juni 2005 in Wien

Hubert Wilfan wurde 1922 in Feldkirchen (Kärnten) geboren. Nach dem Realgymnasium und der Kunstgewerbeschule in Graz, studierte er nach dem Zweiten Weltkrieg an der Akademie für bildende Künste in Wien bei Fritz Wotruba.

Der mit zahlreichen Preisen geehrte Künstler schuf vor allem Porträtbüsten (u.a. Leonard Bernstein, Marc Chagall, Bruno Kreisky). In Tromsø (Norwegen) gestaltete er ein Denkmal des Polarforschers Fritjof Nansen. Für den Türkenschanzpark schuf er kurz vor seinem Tode im Jahr 2007 die Büste von Leon Askin.

Er war ein uomo universale der darstellenden Kunst, Schauspieler, Regisseur, Sprachlehrer, Drehbuchautor, Produzent, ein hervorragender Rezipient.

Am 18. September 1907 als Leo Aschkenasy in Wien geboren, erlebte er diese Welthauptstadt vielfältiger Unruhe besonders intensiv. Es zog ihn zur Schauspielerei. Nach verschiedenen Versuchen studierte er ab 1927 am Max-Reinhardt-Seminar. Bald ging er nach Deutschland. 1933 wurde er von den Nazis verhaftet, verprügelt, floh nach Paris und machte dann einige Jahre politisches Kabarett in Wien. Hier leitete er die Kleinkunstbühne „ABC“. Er wollte auf die Gefahren hinweisen „denen Österreich in der Umklammerung durch Hitler, Mussolini und Horthy ausgesetzt war.“

1938 emigrierte Askin nach Paris. Im September 1939 kam er in ein Internierungslager, konnte glücklicherweise in die USA fliehen und übernahm 1940 die provisorische Leitung des „Civic Theatre“ in Washington DC. Er wurde Nachfolger des berühmten Regisseurs Erwin Piscator. Mit Kriegseintritt der USA schloss das „Civic Theatre“. Bald darauf wurde Askin zur amerikanischen Luftwaffe eingezogen. „Für mich als Juden, dem die Nazis die Heimat genommen hatten, war es eine ehrenhafte Pflicht, in welcher Form auch immer, gegen diese menschenverachtende Ideologie und ihre Exponenten zu kämpfen.“ Seine Eltern erlitten einen qualvollen Tod im KZ. Mit seiner Einbürgerung änderte er seinen Namen in Leon Askin.

In New York gründete er die Schauspielgruppe „Veterans memorial stage“, und wurde deren Präsident. Er übernahm Lehrtätigkeiten beim „American Theatre Wing“ und inszenierte 1947 am Broadway Goethes „Faust“. Er spielte die Hauptrolle, Albert Bassermann den Mephisto.

1952 kam Askin nach Hollywood, wo er bis 1993 blieb. Er trat in mehr als 60 Hollywoodfilmen auf. Er sprach kein Royal-Englisch, sondern war als „Akzentschauspieler“ tätig. „So spielte ich Russen, Franzosen, Araber, Rumänen, Ungarn, Chinesen, Tschechen, aber keine Amerikaner. Also alle diejenigen Nationalitäten, die im Film einen Akzent hatten.“ 1961 spielte er in Billy Wilders Film „One, two, three“ den sowjetischen Kommissar Petschikoff.

In Hollywood arbeitete er mit Weltstars wie Victor Mature, Doris Day, Danny Kay, Gloria Swanson, James Cagney, Richard Burton, Peter Ustinov, Jean Simmons zusammen. 1975 wurde er Präsident der American Theatre Academy.

Er inszenierte und spielte auch in Deutschland, zwischendurch in Wien.

In den 1980er-Jahren schrieb er an seinem Buch „Quietude and Quest“ (1989). Immer wieder kehrte er in seine Geburtsstadt Wien zurück, 1994 endgültig.



Die vielen Ehrungen, die er hier am Ende seines Lebens erfuhr, waren für ihn „mehr als eine späte Genugtuung, sie waren lebensverlängernd, weil ich dadurch wieder Sinn und Halt gefunden habe.“

Askin erkannte die besondere Tragik der Vertreibung. „Wir sind und bleiben Heimatlose der Zeitgeschichte, solange wir leben“, Askin.

Er war keine Legende, sondern ein Mensch, der immer „weiter“ gemacht hat, „meist gezwungenermaßen, ein erfolgreiches Leben im hohen Alter, vorher ein mittelmäßig erfolgreiches Leben. Ich habe mir meinen Erfolg erkämpft, eraltert.“

Er starb 2005. Sein Denkmal im Türkenschanzpark wurde 2007 von Hubert Wilfang errichtet. Auf dem Zentralfriedhof hat er ein Ehrengrab.

Im 16. Wiener Gemeindebezirk wurde ein Leon-Askin-Park, Grundsteingasse/Bertoligasse errichtet, 2007 der Leon-Askin-Platz in Wien Penzing; auf der Hütteldorfer Straße 349 erinnert an ihn eine Gedenktafel. In diesem Haus verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens.

# Weitere Bauwerke

## Der Yunus Emre-Brunnen

Enthüllung	11. Oktober 1991
Beschreibung	Brunnen im türkisch-osmanischen Stil, gepflastertes Fundament
Materialart	Marmor, Fayencen, Kupfer
Inschrift	„Nicht etwas zu behaupten kam ich – nur um der Liebe willen wirk ich“, „Des Freundes Wohnstatt ist das Herz – um Herzen aufzubauen kam ich“ „Was Gott will“ “Wissen ist das Wissen kennen; Wissen ist sich selbst zu kennen”. ”Wenn Du Dich nicht selbst kennst, was nützt all Dein Lesen”
Künstler	Architekt Aydın Yüksel
Biografisches	Geb. um 1240; gest. um 1321



Wenn man den Türkenschanzpark vom Eingang Peter-Jordan-Straße/ Dänenstraße betritt, lädt ein im türkisch-osmanischen Stil erbauter Brunnen zum Verweilen ein. Er ist 4,2 Meter hoch und 2,4 Meter breit und steht auf einem schön gepflasterten Fundament. Über den Wasserhähnen ist der Koranvers 21:30 eingraviert. Die deutsche Übersetzung lautet: „Wir schufen alles Leben aus dem Wasser“.

Ein Beispiel für die Liebesdichtung Yunus Emres bieten die am Brunnen zu lesenden Verse: „Nicht etwas zu behaupten kam ich - nur um der Liebe willen wirke ich“, „Des Freundes Wohnstadt ist das Herz - um Herzen aufzubauen kam ich.“

Die Bekrönung wird durch den Spruch „Was Gott will“ geziert.

Der Yunus-Emre-Brunnen wurde von der Republik Türkei gestiftet und am 11. Oktober 1991 vom türkischen Botschafter Ayan Kamel feierlich der Stadt Wien übergeben. Der Brunnen, der dem türkischen Volksdichter und Mystiker Yunus Emre (geb. um 1240, gest. um 1321) gewidmet ist, steht als Zeichen für Freundschaft und Völkerverständigung. Er ist somit eines der wenigen Denkmäler, das das Verbindende und nicht das Trennende zum Ausdruck zu bringen sucht.

Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Hans Radl Schule für körperbehinderte Kinder wurde im Park der Schule ein türkischer Trinkwasserbrunnen errichtet. Baki Bilgin, ein türkischer Lehrer für den islamischen Religionsunterricht an der Schule, schlug schon im Februar 1990 dem Währinger Bezirksvorsteher Karl Homole vor, ein weiteres Projekt umzusetzen. Der Türkenschanzpark eigne sich dafür als Ort der Begegnung in besonderer Weise. „Wir möchten diese Begegnung und Verbundenheit auch dem Land Wien gegenüber in bleibender Form ausdrücken und daher dem 18. Bezirk entweder einen Brunnen, wie in der Hans Radl Schule, oder ein kleines türkisches Kaffeehaus widmen.“ (Dokumente im Bezirksamt Währing)

Das Jahr 1991 wurde von der Unesco in Gedenken an den 750. Jahrestag seiner Geburt zum Yunus-Emre-Jahr erklärt.

Yunus Emre gilt als einer der ersten mystischen Volksdichter türkischer Tradition. Wegen seiner Arbeiten und seiner asketischen Lebensweise wird er in der Türkei besonders verehrt. Seine Werke sind im türkischen Bildungswesen ab der Oberstufe Pflichtlektüre. Mit seinem Namen wird die Tradition des singbaren einfachen mystischen Liedes in Zusammenhang gebracht. Die Tradition gilt von da an typisch für die Literatur der Sufi-Orden, beispielsweise der Bedashi-Derwische. Er prägte mit seinen zahlreichen Gedichten und Liedern den anatolischen Humanismus. Sämtliche Werke sind als Gesangbücher überliefert.

Der türkische Botschafter Kamel wies in einem Schreiben an den Bezirksvorsteher im Frühjahr 1991 darauf hin, „dass der Dichter in seinen vielen Dichtungen das Wasser behandelt hat“ und deswegen „der Bau eines Brunnens in osmanisch-türkischer Architektur für sinnvoll gehalten“ werde.

„Die Umgestaltung dieser Gegend, die in der Geschichte von Wien einen wichtigen Platz eingenommen hatte, in einen Park durch die Wiener Stadtgemeinde, sowie die Benennung desselben als ‚Türkenschanzpark‘ wurden von den Türken immer als Symbol des Friedens mit Freude und Anerkennung begrüßt.“ (Dokumente im Bezirksamt Währing)

Bei der Errichtung des Brunnens stand die Idee im Mittelpunkt, „den in Wien, und insbesondere den in Währing lebenden Türken einen Brunnen aus ihrer Heimat zu Ehren des türkischen Friedensapostels Yunus Emre in der Parkanlage zu errichten, die mit dem Namen „Türkenschanzpark“ an eine längst vergangene Zeit der kriegerischen Auseinandersetzung erinnert. Ich würde mir wünschen, dass dieser dem Frieden und der Völkerverbindung dienende Brunnen eine Stätte der Begegnung der Menschen verschiedener Herkunft wird.“

(Bezirksvorsteher Homole in der Beantwortung einer Anfrage von Bilgin im Dezember 1991, Dokument im Bezirksamt Währing)

Die Hauptkosten von rund zwei Millionen Schilling wurden von der Türkei getragen. Facharbeiter und Baumaterial wie Marmor, Kupfer



und Fayencen kamen eigens aus der Türkei nach Österreich. Die Republik Österreich übernahm die Kosten für das Fundament, den Sockel und die Infrastruktur, für die Verlegung von Wasserleitungen sowie die behördlichen Vorbereitungsmaßnahmen.

„Als Rektor der Universität für Bodenkultur und ehemaliges Mitglied der Wiener Landesregierung nahm ich an der Enthüllungsfeier am 11. Oktober 1991 teil. Nach der Eröffnung durch Bezirksvorsteher Karl Homole folgten ein Platzkonzert der Gardemusik unter Divisionär Semlitsch, Ansprachen des türkischen Unterstaatssekretärs Atsan Okan, des Wiener Bürgermeisters Helmut Zilk und des türkischen Botschafters Ayan Kamel. In den Festreden wurde der völkerverbindende Charakter des Brunnens hervorgehoben. Dann wurde der Brunnen offiziell der Stadt Wien übergeben und mit einer Folkloredarbietung eines staatlichen Volkstanzensembles der Republik Türkei umrahmt. Nach den Schlussworten des Bezirksvorstehers ertönten die beiden Staatshymnen. Den Ausklang der Enthüllungs-Feier bildete ein Empfang im Senioren-Wohnhaus ‚An der Türkenschanze‘.“ (Manfred Welan in: „Türkengedächtnis“, ein Forschungsprojekt der Österreichischen Akademie für Wissenschaften, 2010)

## Die Paulinenwarte

Pauline von Metternich wurde am 25. Februar 1836 in Wien geboren. Von ihrem Großvater, dem Staatskanzler Klemens Wenzel Metternich lernte sie früh ein besonderes Verhältnis zur Geschichte. Gestorben ist sie am 28. September 1921 in Wien. Die Revolution 1848 war ein weiterer prägender Faktor. 1856 heiratete sie ihren Onkel Richard Klemens Fürst Metternich (geb. 1829, gest. 1895). Ihr Gatte, seit 1856 kaiserlicher Gesandter am sächsischen Hof in Dresden, wurde 1859 zum österreichischen Botschafter in Paris ernannt. Pauline spielte jeweils eine führende Rolle im gesellschaftlichen Leben. In Paris engagierte sie sich für Richard Wagners Werke. 1871 kehrten die Metternichs nach Wien zurück, 1874 quittierte Richard Metternich den diplomatischen Dienst.

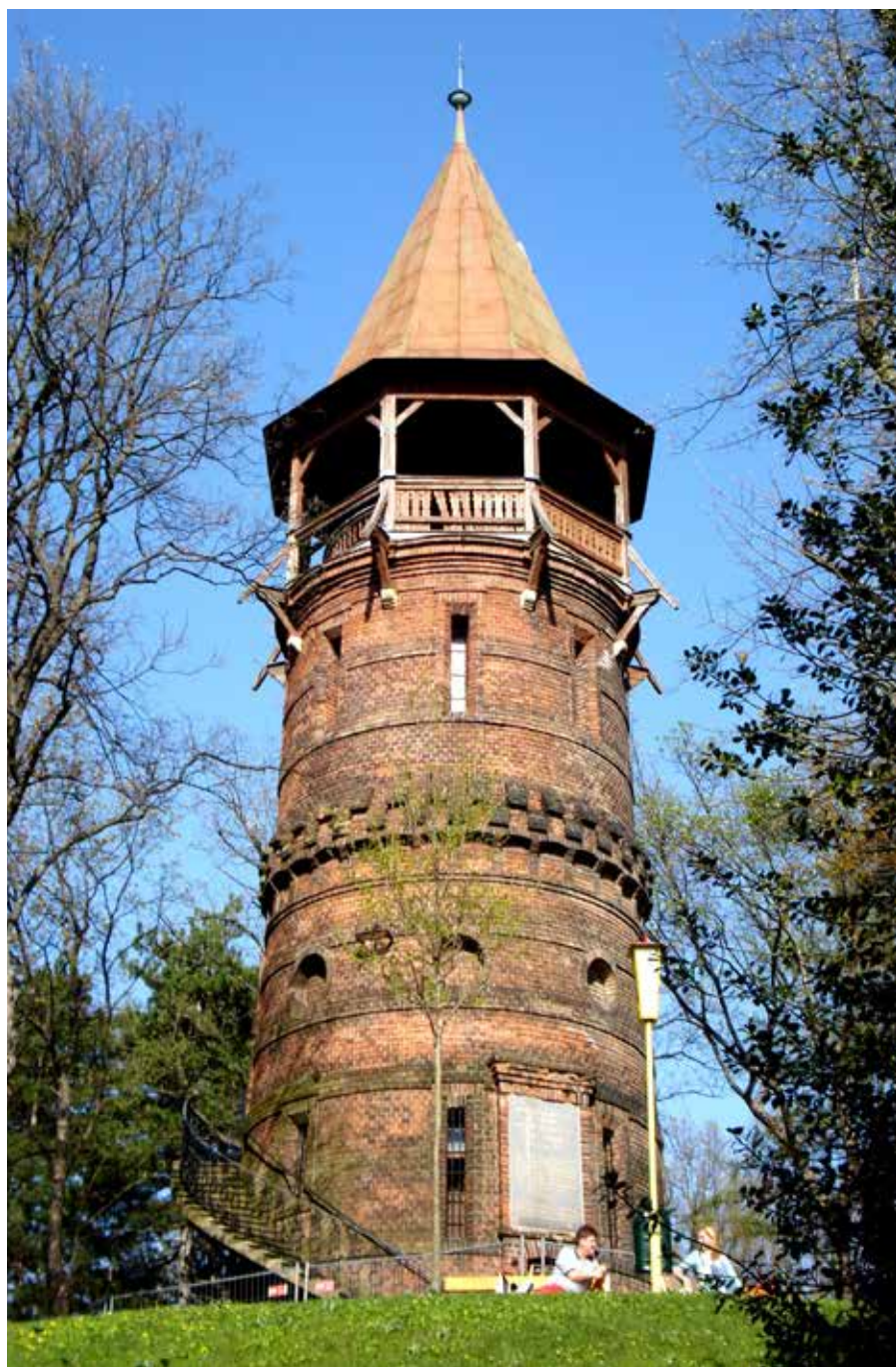
Die Fürstin war für ihre Intelligenz und Schönheit europaweit berühmt und nahm nach dem Tod Kaiserin Elisabeths eine quasi-offizielle Stellung als „Grande Dame“ von Wien ein. Sie wurde die berühmteste Wiener Salonière. Der Wiener Komponist Carl Michael Ziehrer widmete ihr die Metternich-Gavotte.

Sie war die „Erfinderin“ des Blumenkorsos auf der Hauptallee im Prater. Dem Betrieb der Poliklinik verhalf sie zu regelmäßigen Spenden. Beim Volk war sie sehr beliebt und erhielt den Kosenamen „Fürstin Paulin“. Im Text eines Wienerliedes heißt es:

„’S gibt nur a Kaiserstodt, ’s gibt nur a Wien! ’S gibt nur a Fürstin, d’ Metternich Paulin!“

Sie bewohnte das Palais Metternich-Sándor im 3. Bezirk, wo sie ihren berühmten Cercle hielt. Seit 1908 ist das Palais Sitz der italienischen Botschaft.

1888 wurde der Türkenschanzpark durch Kaiser Franz Joseph eröffnet. Die Zeremonie fand vor der Aussichtswarte statt. Der Turm ist ein Sichtziegelbau und passte sich dem Stil der umliegenden Villen an, die



vom Wiener Cottage-Verein errichtet wurden. Architekt Müller machte erste Skizzen für den Cottage-Verein, Fürstin Pauline Metternich kümmerte sich um die nötigen Geldspenden.

Die Skizzen von Müller konnten aufgrund der prognostizierten enormen Kosten nicht umgesetzt werden. Neue Entwürfe von Stadtbaumeister und Architekt Anton Krones ermöglichten schließlich den Bau des Turmes. Die Steinmetzarbeiten führte Carl Stagl aus, die Zimmermannsarbeiten die Firma Hermann Otte.

Das Architekturlexikon führt allerdings Wilhelm Stiassny als den Schöpfer der Paulinenwarte an (1888). Aus diesem Grund werden beide Architekten im Anhang gewürdigt.

Aus einer Aussichtshöhe von 14 Metern bietet sich ein Rundblick über Wien. Die Dachkonstruktion, mit der sich die Gesamthöhe von fast 25 Meter ergibt, erinnert an ein kleines Schlösschen, ein schöner Ort für alle jene, die eine Aussicht von oben erleben möchten. Ursprünglich diente der Turm auch als Wasserspeicher. Über ein Leitungssystem wurden sämtliche Brunnen und Wasserstellen im Park versorgt.

Seit den 1970er Jahren war die Warte behördlich gesperrt. Nach langen Diskussionen über die Kostenbeteiligung für die Renovierung wurde 2009 schließlich mit den Baurbeiten begonnen und die Warte im Sommer 2010 wieder eröffnet, heute wird sie von der Naturfreunde-Ortsgruppe Währing betreut.

Geöffnet ist der Aussichtsturm von April bis September jeweils an einem Wochenende im Monat, Samstag von 12-18 Uhr und Sonntag von 10-18 Uhr.

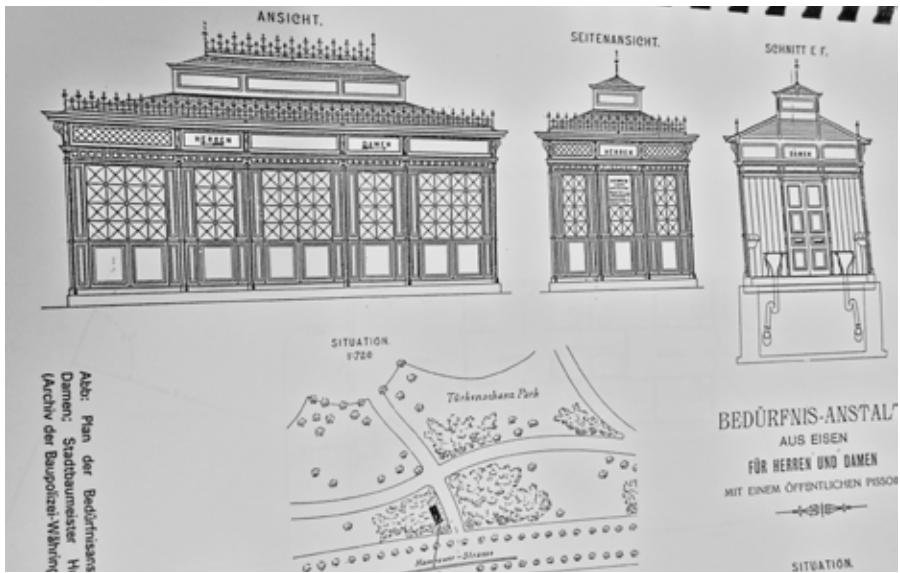


## Sanitäranlagen

Früher gab es im Türkenschanzpark zwei historische Klosettanlagen. Heute ist es undenkbar, dass eine Toilettenanlage ein Kellergeschoß besitzt, in welchem sich ein Ofen mit eigenem Heizer befindet. Früher war dies im Türkenschanzpark der Fall. Lange Zeit war eines der beiden WCs geschlossen. Eine Tafel wies darauf hin, dass kein Geld zur Renovierung vorhanden sei. In jüngster Zeit entschloss man sich, eine der beiden Anlagen abzureißen und die andere zu modernisieren. Das WC an der Gregor-Mendel-Straße wurde nach historischem Vorbild mit erheblichem Geldaufwand restauriert und bekam 2015 Installationen nach dem letzten Stand der Technik.

Daneben gibt es noch ein kleines hölzernes WC-Häuschen beim Kinderspielplatz.





Die historischen Errichtungs-Pläne (Quelle: Stadtgartenamt)



# Anhang 1 - Zwei Architekten

## Anton Krones sen.

Anton Krones wurde am 16. Dezember 1848 im schlesischen Bennisch/Freudenthal geboren. Nach dem Besuch der Realschule in Troppau, arbeitete er sich zunächst vom Maurergehilfen zum Polier hoch. Er besuchte die Wiener Technische Hochschule und nahm dann den Posten eines Bauleiters beim Bau des k.k. Telegraphenamtes in Wien an. Nach dem Erwerb der Baumeister-konzession im Jahre 1874 zählte Anton Krones bald zu den bekannteren Baumeistern und Architekten in Wien.

Krones baute vornehmlich Wohn- und Geschäftshäuser innerhalb des Gürtels, deren durch Erker und Balkone gegliederte Fassaden er in sehr plastischen barockisierenden Formen oder in Formen der Neu-Wiener-Renaissance ausführte. Für den Entwurf eines Postamtes in Moskau erhielt er den ersten Preis.

1888 wurde er für den Entwurf und die Erbauung der „Paulinenhöhe“ im neu eröffneten Türkenschanzpark, Wien-Währing, vom Kaiser ausgezeichnet. Der Rohziegelrundbau ist 30 m hoch und trägt ein Fachwerkobergeschoss.

Kurz nachdem Anton Krones in den Adelsstand erhoben worden war, starb er 1912 im 64. Lebensjahr; er wurde in der von ihm selbst entworfenen Grabkapelle am Pressbaumer Friedhof bestattet.

### Öffentliche Bauten (Auswahl):

1887	Zubau rechter Seitentrakt am k.k. Technologischen Gewerbe-Museum, Wien 9, Währinger Straße 59 / Prechtlgasse
1888	Restaurationsgebäude Türkenschanzpark, Wien 18 (Baumeister)
1888	Aussichtsturm „Paulinenhöhe“, Türkenschanzpark, Wien 18
1888-1889	Armenhaus Neulengbach, NÖ

## **Wilhelm Stiassny**

Wilhelm Stiassny wurde am 15. Februar 1842 als ältester Sohn einer kinderreichen jüdischen Kaufmannsfamilie in Pressburg geboren. Nach dem Besuch der Oberrealschule absolvierte er ein Studium am Polytechnikum in Wien (damalige Bezeichnung für die Technische Universität), das er mit Auszeichnung abschloss.

Stiassny arbeitete ab Mitte der 1860er Jahre als freier Architekt in Wien. Sein beruflicher Schwerpunkt war die Errichtung von Miethäusern für das gehobene Bürgertum. In seinem Werkverzeichnis finden sich rund 40 Miet- und Wohnhäuser.

Als Planverfasser von Synagogen und Kultbauten machte er sich vor allem in den Ländern der Donaumonarchie einen Namen.

Neben repräsentativen Wohnsitzen errichtete er zahlreiche karitative Institutionen, u.a. das Blindeninstitut auf der Hohen Warte und das Rothschildspital in Wien-Währing.

Stiassny wurde 1878 als Vertreter der Liberalen und einer der ganz wenigen Juden in den Gemeinderat entsandt. Kurzfristig gehörte Stiassny sogar der Wiener Stadtregierung an. Dieses Mandat musste er nach dem Sieg der antisemitisch ausgerichteten Christlichsozialen Partei zurücklegen, war aber weiterhin - mit einer kurzen Unterbrechung - bis zu seinem Ableben als Gemeinderat tätig.

Stiassny, der immer für ein selbstbewusstes Judentum eintrat, war von Anbeginn an ein Mitstreiter Theodor Herzls für die Ideen des Zionismus. Noch in seinen letzten Jahren machte er sich 1908 zur kostenlosen Planung einer Gartenstadt für das im Entstehen befindliche Tel Aviv erbötig.

Stiassny, der auch umfassend publizistisch tätig war und zahlreiche Sprachen beherrschte, war darüber hinaus auch ein ausgezeichnete Musiker. Bis zuletzt tätig, verstarb Wilhelm Stiassny nach längerer Krankheit während eines Sommeraufenthaltes in Bad Ischl im 68. Lebensjahr (11. Juli 1910).



Jubiläumssynagoge, Prag

Wilhelm Stiassny gehört neben Karl König zu den bedeutendsten Wiener Architekten jüdischer Herkunft des ausgehenden 19. Jahrhunderts

Er hat ein reiches architektonisches Werk hinterlassen.

Nahezu unüberschaubar ist die Zahl an Miethäusern, die bis heute den Charakter ganzer Wiener Stadtviertel prägen, insbesondere das sog. "Textilviertel", das nach der Stadterweiterung rund um die Börse und den Rudolfsplatz im Ersten Bezirk entstand.

Bemerkenswert ist vor allem, dass hier oft sehr repräsentative Miethäuser in Kombination mit Geschäften, Magazinen und Produktionsstätten entstanden, die zu einem für das Viertel charakteristischen Mischtypus führten. Während sich im Souterrain die Magazine befanden, waren Parterre und Mezzanin den Geschäftslokalen vorbehalten, die zumeist um einen glasüberdachten Innenhof gruppiert waren. Nicht selten gab es bereits Badezimmer - eine Einrichtung, über die die Hofburg damals noch nicht verfügte.

Noch in seinem Spätwerk war Stiassny bemüht, auf neue Tendenzen in der Architektur zu reagieren, auch wenn er grundsätzlich einer eher traditionsverbundenen Linie verpflichtet blieb.

Von großer Bedeutung war Stiassnys Tätigkeit auf dem Gebiet des jüdischen Kultbaus, die sich auf nahezu alle Kronländer der Donaumonarchie erstreckte. Einer seiner spektakulärsten Aufträge war 1875 die Errichtung einer Synagoge in Teplitz-Schönau, die damals die größte in Europa war.

Die assimilierte Wiener Judenschaft konnte sich mit Stiassnys im maurisch-orientalischen Stil gehaltenen Bauten kaum identifizieren

und bevorzugte eher die an die Gotik oder Romanik angelehnten Tempel von Max Fleischer oder Jakob Gartner. Die einzige Synagoge, die Stiassny in Wien realisieren konnte, war 1893 für die polnisch-israelitische Gemeinde (Wien 2, Leopoldsgasse 29).

Obwohl ein Großteil der Kultbauten Stiassnys in der NS-Zeit zerstört wurde, zeugen die wenigen erhalten gebliebenen – insbesondere die prachtvolle Jerusalemssynagoge in Prag (1904) von dem phantastischen Einfallsreichtum und der Formenvielfalt der späthistoristischen Architektur, zu deren bedeutendsten Repräsentanten Stiassny zu zählen ist.

Zu Stiassnys vielen öffentlichen Bauten zählen u.a:

1887-1879	Anlage u. Baulichkeiten (Zeremonienhalle) der israelitischen Abteilung, Zentralfriedhof (alter Teil) Wien 11, Simmering (teilweise zerstört)
1888	Aussichtsturm und Restaurantgebäude, Wien 18, Türkenschanzpark
1896	Synagoge Prag-Weinberge (zerstört)
1898	Renovierung des Leopoldstädter Tempels, Wien 2, Tempelgasse 5 (zerstört)
1899	Synagoge Caslau, Böhmen, Masarykova ulica
1895-1904	Umbau des Wiener Stadttempels, Wien 1, Seitenstettengasse 4

## Anhang 2 - Park-Dokumentation

*Auszüge aus der Park-Dokumentation von Dipl. Ing. Cordula Loidl-Reisch. Zur Verfügung gestellt von Stadtgardendirektor Ing. Rainer Weisgram und Pflanzenschützer Peter Schuster.*

Das Gestaltungsleitbild für einen Park des ausklingenden 19. Jahrhunderts war ein landschaftliches, dessen vorbildhafte Landschaftseinheiten in den vielbesuchten Sommerfrischen der jeweiligen Großstadt zu suchen waren. Während man sich in Wien am nahegelegenen Semmering-, und Raxgebiet orientierte, wurden im benachbarten Ausland die Vorbilder im Riesengebirge, dem Harz oder den Schweizer Alpen gesucht ...

Anders als der anfängliche Typus des englischen Landschaftsgartens oder etwa Fürst Pückler-Muskau's Deutungen der idealen Landschaft, bei denen man eine Weidelandschaft vor Augen hat, handelt es sich beim Typus der idealen Landschaft der Jahrhundertwende um eine weniger pastose, schroffere Art der Ideallandschaft. Nicht mehr der träge dahinfließende Tieflandfluss mit Grasufeln ist es, der den Parkbesucher begeistert: seine Stelle hat der Gebirgsbach eingenommen, der über schroffe Felsen, die kunstvoll errichtet werden, herabstürzt, um schließlich in einem teichartigen Gewässer des Talbodens, der dann als Kurparkteich ausgebildet ist, zu enden: wildromantisch und zugleich idyllisch soll die Naturszenerie sein ...

Anders als im englischen Landschaftsgarten, der den Genius loci gestalterisch aufnimmt, verstärkt und differenziert vertieft, wurden bei der Gestaltung des Türkenschanzparkes, aber auch bei anderen zeitgleichen Schöpfungen, die landschaftlichen Grundgegebenheiten nicht einbezogen. Der Genius loci der Türkenschanze wurde vielmehr völlig negiert. Ohne die Ausgangssituation zu berücksichtigen, versuchte man unter Anwendung raffinierter Kunstgriffe auf wenigen Hektar die besonders beliebte und begehrte Landschaft der Sommerfrischen der Jahrhundertwende, einem Gemälde ähnlich, in möglichst vielen Aspekten detailgetreu und stimmungsvoll nachzubilden.

Im Türkenschanzpark baute man im Kleinen Elemente verschiedener, oft hunderte Höhenmeter weit auseinanderliegender Landschaftseinheiten Hochgebirgsmotive ebenso wie solche der Talebene – nach Alpine und voralpine Motive werden inszeniert. Mit Hilfe von Modellierung und Bepflanzung werden Talsituationen ebenso wie Kuppen, Berggipfel, Hänge und Böschungen geformt.

Die Modellierung spielte eine tragende Rolle: sie stellt eines der illusionistischen Mittel dar, durch die beispielsweise Wege geschickt versteckt, steile Mähwiesen vorgespiegelt und Übergänge von „Talböden“ zu „hochalpinen“ Situation bewerkstelligt werden. Bei der Ausformung der Böschungen war man keineswegs zimperlich: so existieren Böschungen (unterhalb des Aussichtsturms) die sogar mehr als 45° Böschungsneigung aufweisen ...



Durch Gruppenpflanzungen sollten Gehölze möglichst gut zur Geltung kommen und ihre spezifische Stimmung verbreiten. Neben den Laubgehölzen fanden auch sehr viele Nadelgehölze (an die 30 %) – Fichten, Kiefern, Lärchen, Tannen – Verwendung.



Parkgestaltung (Quelle: Stadtgartenamt)

Die Wege selbst schwingen durch das Gelände. Sie weisen recht große Breiten und wechselnde Steigungen auf. In jedem Fall lassen sie sich bequem begehen. Anders als bei Wanderungen im Gebirge gerät man keineswegs ins Schwitzen. Man kann gemächlich spazieren. Betont wird der höchste Punkt durch die obligate Aussichtswarte: Zielpunkt der „Wanderung“. Ihre Backsteinarchitektur mit Bruchsteinsockel und geschnitzten Holzkonstruktionen verstärkt das Gefühl, sich im voralpinen Gebiet zu befinden...

Man errichtet im Türkenschanzpark neben Wasserfällen durch Kunstfelsen auch eine Felsenschlucht am Fuß des „Aussichtswartenberges“ und intensiviert so die Illusion der alpinen Ideallandschaft. Die gezielte Verwendung dunkler Nadelgehölze steigert den Effekt der „furchterregenden“, wildromantischen Schlucht. Imitiertes Astwerk aus Guss-eisen dient als Geländer der Brücke über die Schlucht und entspricht damit ganz dem Stil des ausklingenden 19. Jahrhunderts.

Von einem aus Prügelhölzern errichteten Unterstand blickte man auf die Quelle, die knapp unterhalb entspringt. Das Quell-Motiv wird

ebenso thematisiert, wie auch der weitere Lauf des Wassers: im felsigen Gebiet stürzt das Wasser talwärts, es bildet einen Wasserfall. Einem Wanderweg im Gebirge (Höllental?) ähnelnd, kreuzt der Weg den tosenden Wasserfall. An das derb-rustikale Holzprügelgeländer gelehnt, bot sich von der Brücke der Blick nach oben zur Quelle oder, auf der anderen Seite hinunter auf den über Felsen den plätschernden Bach bis zum Teich.



Gebirgige Umgebung – z.B. die Umgebung des Bachursprungs, des Wasserfalls oder der Wege zur Aussichtswarte – wird jeweils durch die Anlage eines Alpinums, bestehend aus Felsen und niedrigen Hochgebirgspflanzen (Farne, Stauden, Gehölze), angedeutet: „ beiderseits des vom Restaurationsgebäude zum Aussichtsturm führenden Promenadenweges wurden zwischen malerisch angelegten Felsgruppen alle Arten von Alpenblumen, darunter auch Edelweiß, angepflanzt. Lange übersteile Rasenböschungen lassen sich als Almwiesen deuten.

Die Vorortelinie selbst bricht – Ghegas Semmeringbahn nicht unähnlich – aus dem Berg hervor und durchquert den Türkenschanzpark auf einem kurzen Stück offen ohne Tunnelüberdeckung. (Dies hatte allerdings auch praktische Gründe, wollte man doch eine eigene Station im Park errichten).

Immer wieder finden sich Unterstände, Pavillons bzw. sogenannte „Parapluies“: weitere Indizien dafür, dass die um die Jahrhundertwende allseits so beliebte Sommerfrische durch derlei Kunstgriffe ins Stadtgebiet geholt werden sollte, also auch unter der Woche dem Bewohner des Cottage-Viertels zur Verfügung stehen sollte.

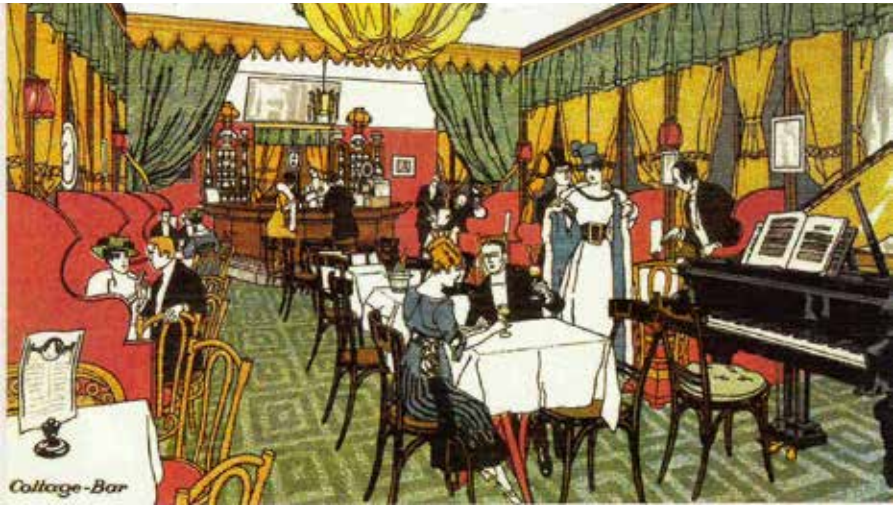
Einem Kurpark nicht unähnlich, musste der Park der Jahrhundertwende natürlich auch über ein großzügig-elegantes Restaurant mit weitläufigen Sitzgelegenheiten im Freien, möglichst auf mehreren terrasierten Ebenen unter großen Bäumen verfügen ...



Historische Restauration mit Paulinenwarte (Quelle: Stadtgartenamt)

Solche Bereiche gestaltete man nach geometrischen Grundsätzen und setzte die Bäume (Kastanien und Ahorn) im strengen Raster. Die ebenen

Bodenflächen waren kiesbedeckt. Insgesamt drei Pavillons standen für Musiker bereit. Sie stellten die Voraussetzung für Tanzveranstaltungen, Fünf-Uhr-Tees und ähnliches dar (vgl. Stadtpark, Alois-Drasche-Park).



(Quelle: Stadtgartenamt)

Die untersten Teiche des Türkenschanzparks ließen ursprünglich den Charakter von Kurpark-Teichen erkennen. Es ist nicht ausgeschlossen, da man mit dem Gedanken spielte, hier mit Ruderbooten Inseln zu umrunden. Eislaufen im Winter ...

Im Türkenschanzpark wollte man Gehölze verschiedenster Herkunft, einem Arboretum nicht unähnlich, vereinen. Mehr als 400 verschiedene Gehölzarten wurden gepflanzt.

„Ein richtiger botanischer Schulfuchs kann hier viele Freuden erleben, er kann sich an der amerikanischen Flusszypresse delektieren, am morgenländischen Lebensbaum, am japanischen Truglebensbaum, an der Weymouthkiefer, dem Gingkobaum, an der Koloradotanne, dem Scheinjudabaum, andern Blutsauerdorn, der wohlriechenden Himbeere, an Hundsrosen und Trauerrosen, an Geweihbäumen und am Perlschnurbaum, am amerikanischen Faulbaum, am Trompetenbaum und was weiß noch ...“

Eine recht dichte Abpflanzung nach außen hin, lässt im Inneren der Parkanlage die Illusion zu, sich „weit weg“, oder gar nicht in Wien zu befinden. Die Dichte der Bepflanzung täuscht auch über die Größe des Parks hinweg. Dies und die Wegeführung lässt den Park größer erscheinen, als er tatsächlich ist.



### **Park der Superlative**

Das Gesamtareal des Parks umfasst etwas über 154.000 m<sup>2</sup>. Davon sind mehr als 48.000 m<sup>2</sup> Rasen oder Wiesenfläche. Im Park stehen zurzeit 2.311 heimische oder exotische Bäume, die alle mit Nummern versehen sind und in einer eigenen Datenbank ausführlich beschrieben sind.

Im Türkenschanzpark stehen zurzeit 565 Altstadtbänke, deren Metallteile nach historischem Vorbild weiß lackiert wurden. Dazu kommen zahlreiche andere Sitzgelegenheiten aus Holz und Stahlrohr.



Der über 2 m hohe Zaun hat eine Länge von rund 3.100 Laufmetern. Über 30.000 m<sup>2</sup> betonierte oder mit Platten belegte Wege stehen Spaziergängern und Joggern zur Verfügung. Der Park wird von 25 Mitarbeitern, davon acht ausgebildeten GärtnerInnen betreut.



# Nachwort

Peter Diem

Als ich vor nunmehr beinahe zwei Jahrzehnten in die unmittelbare Nähe des Türkenschanzparks zog, war mir bewusst, dass ich einen besonders schönen Wohnort gewählt hatte. Schon als ich den Park zum ersten Mal durchwanderte, nahm ich mir vor, als Einstandsgeschenk einen Baum zu pflanzen. Es wurde eine Platane, mein Lieblingsbaum. Er ist mittlerweile zu stattlicher Höhe herangewachsen. Dereinst wird er seine Äste bis über den Rand des Spielplatzes am Ostende des Parks ausbreiten.

Der besondere Charme des Türkenschanzparks liegt in seiner abwechslungsreichen Landschaft und seiner Vielfalt. Nicht nur die teils exotischen Baumarten, auch die große Zahl der Denkmäler fallen dem Besucher gleich ins Auge. Sie wurden in diesem Buch im Detail vorgestellt.



Aufgrund der Nachbarschaft zur Universität für Bodenkultur Wien wurden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche botanische Besonderheiten und Raritäten im Türkenschanzpark gepflanzt. Darunter befinden sich Zierbäume aus China, Japan und Nordamerika. Viele Bäume sind namentlich etikettiert.

Aber es sind auch viele kleine Dinge, die den Park zu einer Art „Gesamtkunstwerk“ machen.

Hier ein Basketballkorb mit unverwüstlichem Drahtnetz im Schatten – für das „kleine Training“ des

Ballbegeisterten, das sich nicht mit den semiprofessionellen Spielern im Doppel-Basketballplatz am Südwestende des Parks messen will. Dort die unverwüstlichen Ping-Pong-Tische, daneben eine große Sandkiste mit verschiedenen „Burgen“ aus Holz.

Besonders interessant ist der Park für Jogger jeden Alters, da die Wege nicht allzu steil sind, aber doch ein dazu anregen, tief durchzuatmen. An manchen Stellen haben sich Laufburschen und -mädchen eigene kleine Pfade getrampelt.

Zu erwähnen sind auch die Biotop im Park. Eines davon ist eingezäunt; es wirkt wie verwunschen. Das Areal wird von der Studiengruppe Ökologie genutzt, die im Rahmen von WIENXTRA naturkundliche Lehrveranstaltungen für Kinder anbietet. Früher befand sich an dieser Stelle ein Kinderfreibad. Rehlein und Pfaue bewohnten damals einen Teil des Parks, wie sich ältere Anwohner erinnern. Heute besteht die parkeigene Fauna vor allem aus Enten, Krähen und einem zierlichen Reiherpärchen. Das Füttern der Wasservögel ist ebenso verboten wie bei Müttern und Kindern beliebt.

Der Türkenschanzpark, der auch über sorgsam angelegte Alpengärten verfügt, ist zu jeder Jahreszeit eine Attraktion. Schon bald im Frühjahr blüht der Schneestolz – wundersame kleine Blausterne – genau über der Stelle, wo an den wenigen Wintertagen mit Schnee unzählige Kinderrodeln ihre Spuren gezogen haben. Viele, oft über hundertjährige Bäume – darunter Gruppen breit ausladender Blutbuchen – geben im Sommer genug Schatten, um den Aufenthalt angenehm zu machen. Im Herbst entfaltet der Türkenschanzpark seine ganze farbige Pracht. Der Türkenschanzpark wird zurzeit von acht Gärtnerinnen und einer Reihe von Hilfsarbeitern in Stand gehalten, die auch für Arbeiten in der unmittelbaren Umgebung des Parks verantwortlich sind. Details zur Parkpflege in Wien finden sich auf der Website der MA 42.

## **DANK**

An dieser Stelle sei allen gedankt, die an dieser Hommage an den schönsten Wiener Park beteiligt waren: den Autoren Manfred Welan, dem langjährigen Rektor der Universität für Bodenkultur, und Peter Wiltsche, dem Archivar der „BOKU“, wie auch der Landschaftsplanerin Lilli Lička. Den Sponsoren, Frau Ehrensensatorin Elisabeth Christoph, sowie Landeshauptmann Erwin Pröll, der an der Hochschule für Bodenkultur Agrarökonomie studiert hatte. Auch Stadtgartendirektor Ing. Rainer Weisgram und Pflanzenschützer Peter Schuster sei für ihre wertvollen Anregungen gedankt. Frau Doris Weis danken wir für die zur Verfügung gestellten Bilder aus dem Fundus des Währinger Bezirksmuseums. Cottage-Kennerin Heidi Brunnbauer hat Korrekturen angebracht und Anregungen gegeben. Danke.

Möge das Büchlein den Fans des Parks und allen jenen, die ihn nicht nur besuchen, sondern auch über seine Geschichte nachlesen wollen, Freude bereiten.

## Literatur

Die angeführte Literatur kann nur einen Bruchteil der Publikationen zum Türkenschanzpark wiedergeben, aber vielleicht einen Anreiz zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Park und all seinen Facetten bieten.

Sehr empfehlenswert sind die Werke von Cordula Loidl-Reisch, am aktuellsten ist die Broschüre zum 125 Jahr-Jubiläum des Parks 2013 von Christian Hlavac.

### Gedruckte Literatur

Bart, Rudolf: Die Währinger Cottage-Anlagen. In: „Währing“, Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirkes, Wien 1924

Bostianchich-Braum, Carl C.: Der Türkenschanzpark. Monographische Skizze., In: Fremden-Zeitung. 28. September 1901, XIV. Jg., Nr. 51. S. 10

Brunnbauer, Heidi: „Im Cottage von Währing/Döbling ...“: Interessante Häuser - interessante Menschen. 3 Bände, Wien 2003-2009

Freytag, Annette und Loidl-Reisch, Cordula: Die Eisenbahn im Wiener Türkenschanzpark. In: Umwelt Stadt, Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Hg. v. Karl Brunner und Petra Schneider. Böhlau Verlag, Wien 2005

Gilli, Alexander: Eine naturkundliche Wanderung. Verlag Julius Lichtner, Wien 1947

Hlavac, Christian: Ein Blick auf 125 Jahre Türkenschanzpark. Wien. Bezirksmuseum Währing, 2013

Kaut, Hubert: Wiener Gärten. Vier Jahrhunderte Wiener Gartenkunst. Bergland Verlag. Wien 1964

Klusacek, Christine: Währing: vom Ganserlberg zum Schafberg/ Christine Klusacek; Kurt Stimmer Wien. Compress, 1989

Kretschmer, Helmut: XVIII. Währing. Wien [u. a.]: Jugend & Volk 1982 (Wiener Bezirkskulturführer, 18), S. 8, 37 ff.

Loidl-Reisch, Cordula: Parkpflegewerk Türkenschanzpark. Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes. Wien 1993

Loidl-Reisch, Cordula: Wiener Stadtparks um 1900. In: Gartenkunst, 1995, S. 298

Loidl-Reisch, Cordula: Stadtparks in Wien und Österreich 1867-1918. In: Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765-1918, Hg. v. Geza Hajos, Böhlau Verlag. Wien 2007. S. 83-120

- O. V. Die Erweiterung des Türkenschanzparkes. In: Zeitschrift für Gärtner und Gartenfreunde. Verein der Gärtner und Gartenfreunde in Hietzing (Hrsg.). 6. Jg. N.: 12. Wien 1910. S. 232
- Rassmann, Moriz: Flora der „Türkenschanze bei Wien“. Separatdruck aus den Sitzungsberichten der k. k. zoolog.-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXXVII. 5. Oktober 1887
- Rassmann, Moriz: Protokolle der Versammlungen der k.k. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft am 5.10.1887. Wien 1887. S. 57-60
- Rassmann, Moriz: Einiges über die Pflanzenwelt des Bezirkes. In: Währing. Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirkes. 1. Teil. Arbeitsgemeinschaft „Währinger Heimatkunde“ (Hrsg.). Wien 1923. S. 20 f.
- Roessler, Arthur: Von Wien und seinen Gärten. Verlag Karl Graeser. Wien 1909
- Salten, Felix: Tagebuchblatt aus einem fernen Frühling. In: Illustriertes Wiener Extrablatt, 25. März 1922 (Nr. 34), S. 34 (Festbeilage „50 Jahre Extrablatt“).
- Schmieger, Adolf: Die Türkenschanze. In: Währing. Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirkes. 2. Teil. Arbeitsgemeinschaft „Währinger Heimatkunde“ (Hrsg.). Wien 1924. S. 173
- Schmitt, Cornel: Der Park. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig 1937
- Schwahn, Michael: Zum 100. Todestag des Wiener Gartenarchitekten Carl Gustav Swensson (1861-1910). In: Historische Gärten. Heft I/2010. Hg. v. Österreichischer Gesellschaft für historische Gärten. Wien 2010. S. 30-33
- Schweitzer, Renate: Der Türkenschanzpark. Ein Abriß seiner Entstehungsgeschichte In: Wiener Geschichtsblätter (1968): S. 309–16
- Strauß, Ferdinand: Flora des Türkenschanzparkes. In: Währing. Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirkes. 2. Teil. Arbeitsgemeinschaft „Währinger Heimatkunde“ (Hrsg.). Wien 1924. S. 174
- Tomenendal, Kerstin: Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien. Wien/Köln/Weimar 2000
- Umlauf, Anton: Der Türkenschanzpark. In: Zeitschrift für Gärtner und Gartenfreunde. Verein der Gärtner und Gartenfreunde in Hietzing (Hrsg.): 7. Jg. Nr. 1. Wien 1911
- Zeinar, Hubert und Bouchal, Robert: Kraftorte in Wien, Pichler Verlag, Wien 2014

## Online-Quellen

<https://www.wien.gv.at/wiki>

<http://www.tuerkengedaechtnis.oeaw.ac.at>

<http://austria-forum.org>

<http://www.architektenlexikon.at/>

<https://www.wikipedia.org/>

<http://www.bezirksmuseum.at/default/index.php?id=45>

<https://www.wien.gv.at/umwelt/parks/stadtgaerten.html>

<http://www.biographie-portal.eu/search>

<http://www.literature.at/default.alo>

(Stand: August 2016)



### **Manfried Welan,**

(geb. 1937), em.O.Universitätsprofessor für Rechtslehre, Dr.iur. Dr.hc. Langjähriger Prorektor, Rektor, Vizerektor der Universität für Bodenkultur Wien und Vorsitzender der Österreichischen Rektorenkonferenz.

Politiker in Wien, Gemeinderat und Landtagsabgeordneter, Stadtrat und Mitglied der Landesregierung, Dritter Landtagspräsident.

Manfried Welan ist Autor und Herausgeber zahlreicher wissenschaftlicher Werke mit Schwerpunkt öffentliches Recht. Neben seinen 25 Büchern verfasste er etwa 250 Beiträge in Fachbüchern und Fachzeitschriften und zahlreiche Kleinbeiträge in verschiedensten Medien.



### **Peter Wiltsche,**

(geb. 1961), Dipl.-Ing., Studium der Forstwirtschaft an der Universität für Bodenkultur Wien, Lehramtsprüfung für das land- und forstwirtschaftliche Schulwesen. Seit 1996 an der Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur, bis 2008 Leitung der Benutzungsabteilung. Seit 2008 Leitung des Universitätsarchivs der Universität für Bodenkultur.

© Doris Dieplinger



© Natascha Unkart

## **Lilli Lička**

Dipl.-Ing., Landschaftsarchitektin, Forschung und Praxis in den Niederlanden, Diplom 1989, seit 2003 Professur für Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur. Leiterin des Instituts für Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur in Wien. Ehemalige Präsidentin der Österreichische Gesellschaft für Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur.



## **Peter Diem**

(geb. 1937), Dr.iur.; Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien und Politikwissenschaft in den USA. Übersetzer für Englisch. 1979 Aufbau der Abteilung Medienforschung im ORF, Leitung bis 1999. 2000-2009 Konsulent für Onlineforschung bei GfK Austria. Zurzeit selbstständiger Marktforscher. Mitherausgeber der Internet-Enzyklopädie „Austria-Forum“: <http://austria-forum.org>.







"Wie alle gestalteten Grünflächen ist auch der Türkenschanzpark ein Spiegel seiner Zeit. Die Gestaltung entstammt einem romantischen Naturverständnis, das sich bereits ein Jahrhundert zuvor in den vorbildhaften englischen Anlagen niedergeschlagen hat und in der Gesamtanlage und seiner Einrichtung ausdrückt."  
(aus dem Essay von Lilli Lička)